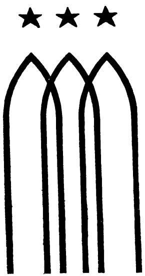
UNSER BUND

ÄLTERENZEITSCHRIFT DES BDJ. E.V.



15. JAHR APRIL 1926 OSTER NR. 4

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine E. V.
Bundesleitung: Pfarrer Gotthold Donndorf, Hamburg I, Alstertor 1, Thaliahof 4, Pfarrer Dr. Wilhelm Stählin, Nürnberg, St. Lorenz.
Kanzlei: Wülfingerode bei Sollstedt. Postscheckkonto: Berlin 22226.

Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Pfarrer Dr. Wilhelm Stählin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Anschriften der Mitarbeiter:

Hugo Specht, Wieslet, Amt Schopfheim (Baden) / Richard Karwehl, Osnabrück, Blücherstraße 4 / Walther Classen, Hamburg, Oben Borgfelde / Heinrich Arneth, Nürnberg, Mauschelstraße / Curt Vangerow, Liegnitz, Viktoriastraße / Gotthold Donndorf, Hamburg 1, Alstertor 1.

15. Jahr April 1926 Ostern Heft 4

Unser Bund

Aelterenzeitschrift des Bundes Deutscher Jugendvereinen e. V.

Unser Weg.

Hugo Specht.

Brüder und Schwestern! Wenn wir in der Bundesversammlung *) zusammenkommen, ist es nötig, daß wir uns zur Klarheit verhelfen über unseren Weg, den wir zu gehen haben. Es geht ja nicht nur mir so, auch andere leiden darunter, daß uns diese Klarheit oft fehlt. Es ist aber besonders nötig für uns, daß wir zu aller möglichen Klarheit kommen. Es ist nötig wegen unserer praktischen Arbeit der Jugendführung und ist nötig wegen unserer besonderen Stellung innerhalb der anderen Jugendverbände.

Wenn wir nun hier davon reden, so wissen wir, daß wir damit nicht das Wesen unseres Bundes darstellen. Wir suchen die Aufgaben, die er uns stellt, unserer bewußten Arbeit. Wir suchen das, was wir zu tun haben und tun können. Wir wissen aber, daß der Bund mehr ist, als wir mit unserer bewußten Arbeit tun können, daß sein Wesen nur zu einem Teil von unserer bewußten Arbeit abhängig ist, daß wir mehr in ihm empfangen, als was wir ihm geben. Und es sind geschenkte Augenblicke, wo wir sein Wesen und sein Gesicht schauen. Oft geht es uns so, wie es uns gestern abend ging, als wir in der Erwartung des Feuers standen im Kreis. Wir wußten, die anderen sind da, wir sind ein großer Kreis von Schwestern und Brüdern, aber wir sahen uns nicht und wir sahen den Kreis nicht. Aber da loderte die Flamme hell auf und zeigte uns mitten aus der Dunkelheit heraus den Kreis unserer Brüder und Schwestern. So hat es da und dort Stunden gegeben, wo wir das Wesen des Bundes schauen durften, ohne Worte, in Salkau, in Lüneburg oder sonstwo.

Wir können den Bund nicht darstellen, er muß sich uns zeigen. Aber wir können doch reden und müssen es tun, von der Aufgabe, die er uns stellt, von dem Weg, den er uns zu gehen heißt.

Wir müssen darin immer neu um Klarheit ringen um unserer besonderen Stellung innerhalb der Jugendverbände willen. Unsere Stellung, die keine zufällige ist, sondern durch unsere besondere Aufgabe notwendig gegeben. Wir stehen zwischen den evangelischen und evangelisch-kirchlichen Verbänden auf der einen, den vaterländischen und politischen auf der anderen und den Bünden der Jugendbewegung auf der dritten Seite. Mit allen verbindet uns bald mehr, bald weniger Gemeinsames. Wir spüren Verwandtes bei ihnen. Und können doch weder zum einen noch zum anderen gehen, wollen wir unserem Wesen und unserer Aufgabe nicht untreu werden. Daß wir uns in unserer Lage nicht verlieren, daß wir nicht um unsere Eigenart kommen, daß wir nicht in ein unklares, charakterloses Schwanken geraten, dazu ist das nötig, daß wir um Klarheit ringen und Klarheit finden über unsere besondere Aufgabe.

*) Landesverbandstagung in Freiburg i. Br. Ernting 1925.

Und nun soll noch eines mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gesagt sein: Den Weg klar sehen heißt noch nicht, ihn gehen. So manche Klage über die Unklarheit unseres Weges ist, wenn man genau hinhört, eine Klage über die Schwierigkeit unseres Weges, ist der Ausdruck dafür, daß man unseren Weg einfach nicht gehen will. Aber das können wir einander nicht abnehmen. Und es gilt für alle, die verantwortlich drin stehen in unserem Bund, das sind die Leiter und Führer in erster Linie, aber auch der Einzelne gehört dazu, daß wir nicht faul sein dürfen, sondern mit aller Treue und allem Fleiß darum ringen müssen, daß wir den Weg, der uns aufgegeben ist, immer klarer sehen und immer treuer und entschlossener gehen.

Die Richtung unseres Weges ist uns angezeigt in den drei Leitworten unseres Bundes: Fromm, Deutsch, Weltoffen. Das ist die klassische Formulierung unseres Bundes, die bisher noch nicht überholt ist. Und zwar liegt etwas sehr Wesentliches darin, daß es drei Worte sind, die unsere Richtung bestimmen, keines für sich allein, sondern die drei zusammen. Man hat daraus gern den Satz geprägt, daß unsere Aufgabe die ist, den jungen Menschen zu helfen, daß sie fromme, deutsche und weltoffene Menschen werden. Dieser Satz hat seine Richtigkeit, aber es erscheint doch nötig, unsere Richtung noch etwas anders zu beschreiben. Es handelt sich nämlich bei unserer Zielsetzung gar nicht in erster Linie um Gewinnung besonderer persönlicher Eigenschaften. Es handelt sich um die ganz großen Lebenswirklichkeiten, die hinter jenen Eigenschaften stehen. Es handelt sich um die Wirklichkeit Gottes, wenn wir von fromm reden, es handelt sich um die Wirklichkeit des Volkes, wenn wir von deutsch reden, um die Wirklichkeit der ganzen Natur und Schöpfung, wenn wir von weltoffen reden. Und unsere Aufgabe ist die, die jungen Menschen hinzuführen zu diesen Wirklichkeiten, sie ihnen zu zeigen und zu zeigen den tiefen lebendigen Zusammenhang, der uns mit diesen Wirklichkeiten des Lebens verbindet, und diese Verbindung fester werden und diese Wirklichkeiten an ihnen gestalten und formen lassen. Es handelt sich darum, zu zeigen, daß das Menschenleben seine Kraft nur findet und seine Aufgabe nur dann erfüllt und seine Lebenserfüllung nur dann schauen darf, wenn es nicht mehr eigenen Wünschen und Bildern folgt, sondern sich in Hingabe und Dienst bilden läßt von diesen Wirklichkeiten des Lebens, die in unsere eigene kleine persönliche Lebenswirklichkeit hineinreichen und an ihr gestalten und sie bilden.

Und nun ist unsere besondere Art die, daß wir wissen, wir können und dürfen uns nicht eine dieser Wirklichkeiten nach unseren Wünschen und Neigungen heraussuchen, um uns ihr hinzugeben in Ausschließlichkeit. Wir stehen in den drei Wirklichkeiten und leben von ihnen, in der Wirklichkeit Gottes, des Volkes und der Natur. Das ist unser Menschenschicksal. Und es ist Ungehorsam, sich aus einer herausstellen zu wollen. Wir müssen in allen stehen, alle auf uns „wirken" lassen, müssen uns hineinstellen und es ertragen, wie diese Wirklichkeiten an uns formen und schaffen und müssen immer wieder bereit sein, sie an uns schaffen zu lassen.

Es liegt darin eine große Schwierigkeit für unseren Weg. Das soll klar erkannt und ausgesprochen werden, auch wenn wir gleich sagen wollen, daß wir unter gar keinen Umständen um dieser Schwierigkeiten willen den Weg verlassen dürfen. Es liegt die Schwierigkeit darin, daß unser Weg nicht so scharf umrissen und nicht so einfach zu finden ist wie der Weg derer, die sich

nur eine dieser Wirklichkeiten erwählt haben, um ihr zu dienen. Diese Schwierigkeit wird aber weit aufgewogen dadurch, daß in der Vielheit der Wirklichkeiten, denen wir uns erschließen, und in den stets neuen Aufgaben, die uns dadurch gestellt werden, stets neue Lebensanstöße gegeben werden, das Leben lebendig und jung erhalten wird. Wir werden durch das, was uns eine Schwierigkeit zu sein scheint, vor Erstarrung und unlebendiger, lebensfeindlicher Einseitigkeit bewahrt. Aber noch einmal: das ist kein bequemer Zustand, sondern ein Ringen und Kämpfen, ein Wagen und Schaffen.

Es ist nicht zufällig, daß an erster Stelle in unseren Leitworten steht das Wort fromm. Es bezeichnet das Bestimmende in unserem Bund. Es gibt die Hauptrichtung an. Und wir stellen uns außerhalb der Richtung unseres Bundes, wenn wir es grundsätzlich an zweite Stelle rücken. Darüber darf gar kein Zweifel mehr bestehen. Daß wir aber dies „fromm" recht verstehen! Es ist keine fromme, erbauliche, andächtige Stimmung damit gemeint. Kein unbestimmtes, schwärmerisches Hochgefühl. Fromm sein heißt für uns: unter dem Einfluß Jesu stehen, unter dem Einfluß der Wirklichkeit, die uns in ihm entgegentritt. Fromm sein heißt, in den schlechthin letzten Fragen, wo es nur noch um Gott geht, uns von ihm führen lassen. Und nun wißt Ihr, was das heißt, dem Führer folgen, was darin liegt, an Hingabe und restlosem Vertrauen. Fromm sein heißt, sich unter seine Führerschaft und seinen Einfluß stellen und für seinen Einfluß immer bereiter werden. Welche Methode nun angewendet wird, die Seelen diesem Einfluß immer mehr aufzuschließen, das ist eine Frage, die abhängt von einer ruhigen und nüchternen Beurteilung der besonderen Verhältnisse. Es ist uns oft der Vorwurf gemacht worden, als seien wir hier zu unentschieden. Es wird uns der Vorwurf gemacht, daß wir die Jugendzeit als eine religiöse Schonzeit ansehen, in der von dieser letzten entscheidenden Wirklichkeit unseres Lebens überhaupt nicht gesprochen werden dürfe. Daß wir in religiösen Dingen eine indirekte Methode verfolgten und daß dies ein Mangel an ernster Entschiedenheit sei. Nun soll zugegeben werden, daß wir in diesen Dingen tatsächlich oft zu sehr zurückhaltend waren, daß oft auch Gleichgültigkeit dabei war. Aber wir sollten doch ja nie vergessen, und die uns den Vorwurf machen, erst recht nicht, daß das Wort von der religiösen Schonzeit gesprochen worden ist aus einer tiefen, frommen Ehrfurcht vor der werdenden, wachsenden Menschenseele. Und wir wehren uns dagegen, daß uns daraus ein Vorwurf gemacht wird, daß wir diese Methodenfrage ganz ernst genommen haben. Und wir wehren uns dagegen, daß aus dieser Methodenfrage eine Grundsatzfrage gemacht wird. Die Methode richtet sich und wird sich immer in hohem Maße richten müssen nach den vorliegenden besonderen Notwendigkeiten. Das Entscheidende ist, daß die Hauptsache als Hauptsache getrieben werde. Denn wie dürften wir jungen Menschen das Wertvollste, das wir haben, das Letzte, Entscheidende vorenthalten, sie im Letzten untauglich erhalten, in der Bereitschaft für die tiefste Lebenswirklichkeit für das Evangelium, für Christus, für Gott.

Hier liegt auch der tiefste Maßstab dafür, ob einer für seinen Führerberuf geeignet ist, darin, ob er bereit ist für den Einfluß Jesu.

Die Verbindung von fromm und deutsch bedeutet nun nicht germanisches Neuheidentum. Sie bedeutet, daß wir uns in unserem frommen Streben fragend wenden an unsere Geschichte, um daraus Hilfe und Führerschaft zu

bekommen. Sie bedeutet, daß wir im Ringen um diese letzte Wirklichkeit, die hinter dem Fromm steht, nicht vorbeigehen an den religiösen Führern unseres deutschen Volkes, an den Reformatoren in erster Linie. Denn wir sind der Meinung, daß die besondere Art, nach dieser letzten Wirklichkeit zu suchen und sich ihr aufzuschleißen, die gerade unserem deutschen Wesen durch den Herrn der Geschichte aufgegeben ist, im Unterschied von der angelsächsischen und romanischen Welt, gerade in den Reformatoren dargestellt ist, und daß es Ungehorsam gegen die Geschichte ist, wenn wir uns von vornherein, ohne ernsthafte Auseinandersetzung mit ihnen von ihnen uns abwenden und sie ignorieren. Indem wir uns so an die deutsche Geschichte des Evangeliums halten und uns ihr verpflichtet fühlen, lehnen wir allen geschichtslosen Religionsersatz ab, ob er Naturfrömmigkeit heißt, oder Körperverehrung, Anthroposophie oder Literatenbuddhismus. Es ist eine Tat des Gehorsams, das Nächste nicht zu überspringen um des Fernen willen.

Und nun die Verbindung von fromm und weltoffen. Ich will dabei kurz sagen, wovon später noch zu reden sein wird, daß unter Weltoffenheit nicht in erster Linie Weltfreude zu verstehen ist, die ja doch für junge Menschen eine solche Selbstverständlichkeit bedeutet, daß man da kein besonderes Leitwort mehr braucht. Weltoffenheit heißt für uns aufgeschlossen sein für die Weltwirklichkeit, für die Natur, für die Schöpfung, für die Welt, so wie sie ist. Indem wir das sagen, daß wir in aller Frömmigkeit doch weltoffen sein wollen, verpflichten wir uns zu Wahrhaftigkeit in religiösen Dingen. Hier fällt die Richtung der Jugendbewegung in unserem Bund zusammen mit der Richtung der Reformation. In diesem Ernstnehmen der göttlichen Wirklichkeit und der Wirklichkeit dieser Welt. Daß wir diese Spannung tragen und uns nicht darüber hinwegtäuschen wollen. In dem Willen, jede, auch und erst recht, fromme Täuschung und Illusion abzulehnen. Wohl liegt darin das Hinstreben zu religiösem Individualismus. Zugleich aber auch sein Korrektiv, denn zur Erkenntnis der Wirklichkeit gehört auch die Erkenntnis meines Selbst, meiner eigenen kleinen Lebenswirklichkeit mit all ihren Unzulänglichkeiten, Rissen, Schwächen, Sünden. In dieser Verbindung von fromm und weltoffen liegt begründet unsere Sündenerkenntnis.

Weltoffen und fromm heißt aber weiter, daß unser religiöses Streben immer auf die letzte Wirklichkeit hingerichtet ist. Daß wir nie mit Vorletztem uns endgültig zufrieden geben können. Wir sind nicht zu Ende mit unserem religiösen Streben, wenn wir eine Lehre wissen über die letzte Wirklichkeit, auch nicht, wenn wir ein Symbol dafür haben. Unser Streben ist nicht am Ziel, wenn wir uns der religiösen Sitte und Gebärde fügen und bedienen. Nicht die religiöse Darstellung (liturgisch katholisierende Bestrebungen) genügt uns. Wir haben unser Ziel nicht erreicht mit der Gefühlserschütterung des Bekehrungserlebnisses. Wir können unsere Abende und Zusammenkünfte mit Andachten anfangen und aufhören und ausfüllen, und es kann sein, daß wir dabei die Hauptsache doch völlig vernachlässigen. Es gibt kein erbauliches Leben neben der anderen Weltwirklichkeit her mit ihrer Sünde, ihren Aufgaben und ihrer Verantwortung. Fromm sein heißt immer in Bewegung sein zur letzten Wirklichkeit hin. Nicht nur mit einer Seite unseres Wesens, nicht nur in besonderen Zeiten und Stunden, sondern in jeder, auch in der werktäglichsten und profansten Stunde. Fromm und weltoffen in ihrer Verbindung bedeutet, daß die Frömmigkeit für uns nicht die Flucht aus der Not und Spannung dieser Weltwirklichkeit

sein darf, sondern ein gehorsames Stehen in dieser Spannung, in Not und Leid dieser Welt, aber zugleich ein gehorsames Stehen in jener Welt, die in Jesus in unsere Welt hereinbrach.

In der Verbindung von fromm und weltoffen liegt die bejahende Stellung der Kirche gegenüber begründet. Wir sehen, daß die Kirche notwendig ist um der Unzulänglichkeit dieser Wirklichkeit willen. Wir sehen, wie sie als menschliche Organisation alle Fehler und Schwächen unserer Menschlichkeit an sich trägt. Wie auch sie teilnimmt an unserer eigenen Sündhaftigkeit. Wir sind weit entfernt davon, die Kirche zu vergöttern. Wir können das nicht, wo wir der Wirklichkeit recht aufgeschlossen sind. Aber weil wir ihre Notwendigkeit erkannt haben und um unseren eigenen Zustand wissen, ist es uns nicht möglich, uns ihr zu entziehen, wir sehen in ihr eine Aufgabe, an der wir arbeiten müssen. Beides ist für uns ausgeschlossen: wir können uns von ihr nicht zurückziehen in pharisäischer Ueberhebung, die eine Selbsttäuschung schlimmster Art wäre, noch in dem selbstsüchtigen Sinn, der das Unzulängliche der Kirche nicht tragen will. Wir können in ihr bleiben und an ihr arbeiten, weil unser Sinn nicht geht auf etwas Vorletztes, sondern durch alle Vorläufigkeiten hindurch auf das Letzte, die letzte Wirklichkeit.

Und nun heißt deutsch sein: wissen um die Wirklichkeit unseres Volkes, des Volkes in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Es heißt klar sein darüber, daß unser eigenes persönliches Leben und Schicksal in enger Verbindung steht mit dieser Wirklichkeit des Volkes. In naturhaftem, seelischem und geistigem Zusammenhang. Und unsere Aufgabe, die wir als Führende haben, ist die, daß wir unsere jungen Menschen zu dieser Wirklichkeit unseres Volkes hinführen, ihnen diese mannigfache Verbindung und Zusammenhänge zeigen, zeigen auch die Verantwortung, die uns damit gegeben ist, eben die Verantwortung gegenüber dem Volk. Und zwar ist uns hier eine doppelte Verantwortung gegeben. Die soziale Verantwortung dem Volksbruder gegenüber und die völkische Verantwortung dem Wesen und der Eigenart und der besonderen gottgestellten Aufgabe des Volkes gegenüber. Es geht nicht an, sich der einen zu entziehen und nach Wunsch und Wahl nur der anderen gehorsam zu sein. Sie sind uns beide gestellt, entsprechend der lebendigen Vielheit der Volkswirklichkeit. Auch unsere Stellung zur Lebensreform ist durch die Verantwortung dem Volk gegenüber mitbestimmt. Zur Wirklichkeit des Volkes gehört die Familie als die Urzelle, aus der sich das Volk aufbaut. Wir verschließen uns der Wirklichkeit des Volkes, wo wir die Familie verneinen; die Verantwortung gegenüber dem Volk muß sich zeigen in der Verantwortung gegenüber der Familie und in unserer Verpflichtung zur Familie.

Aber nun ist unsere Aufgabe eben nicht nur die deutsche, soweit wir auch in vielem mit der völkischen und sozialen Bewegung gehen können. Sondern das deutsche eben in der Verbindung mit den anderen, das deutsch in der Verbindung mit fromm. Hier die ganze lebendige Wirklichkeit des Volkes, in der wir in lebendiger Verbundenheit stehen, und da die Wirklichkeit jener Welt des Evangeliums, das uns mächtig durchströmt mit seiner lebendigen Kraft, und wir stehen dazwischen und in den beiden. Was heißt das für unsere Haltung dem Volk gegenüber? Es heißt, daß wir jede Volksvergötterung ablehnen müssen. Wir können in unserem Volk nicht das Letzte sehen, weil wir um die letzte Wirklichkeit wissen. Es gibt für uns kein: Recht oder Unrecht, mein Vaterland; es gibt kein: Deutschland über alles. Wir wissen,

auch das Volk steht unter dem Gericht, auch unser deutsches Volk. Unsere tiefste völkische Aufgabe ist die: „Dem Herrn ein bereitet Volk".

In der Verbindung von deutsch und weltoffen liegt unsere bejahende Stellung zum Staat begründet. Wir sehen den Staat an als eine natur- bzw. geschichtsnotwendige Form des Volkes, ohne die es nicht bestehen kann. Wir tragen die Unzulänglichkeiten des Staates und bekämpfen, was unrecht ist an ihm. Der Staat bedeutet für uns Aufgabe, ernste, harte, treue Aufgabe. Wir entziehen uns dieser Aufgabe nicht, indem wir vom idealen Volksstaat träumen und von neuer Volksgemeinschaft schwärmen, sondern wir wollen treu die nächste Pflicht am Staat erfüllen, soweit unsere Kraft und Fähigkeit dazu reicht. Wir sehen freilich auch im Staat nur ein Vorletztes und unsere entscheidende Aufgabe liegt hier nicht auf dem Gebiete des Staates, sondern des Volkes.

Weltoffene Deutschheit bedeutet, daß wir, bei aller Gründung im eigenen Volk, das Daseinsrecht und die besondere Eigenart der anderen Völker anerkennen. Wir stellen keine Rangordnung der Völker auf. Wir können nicht sagen, daß unser Volk das beste Volk ist. Zu klar sehen wir unser eigenes Volk mit seinen großen Fehlern, zu klar sehen wir auch die Bedeutung der anderen Völker. Gott hat sie alle geschaffen und jedem seine besondere Eigenart und seine besondere Aufgabe gegeben. Aber wir können uns ebensowenig verlieren an andere Völker. Unsere Aufgeschlossenheit der Wirklichkeit gegenüber zeigt uns zu deutlich unser eigenes Volks als die nächste Volkswirklichkeit für uns, aus der wir nicht herausspringen dürfen und können, wenn wir unserem Leben gehorsam sein wollen.

Weltoffen bedeutet nicht in erster Linie Weltfreude. Weltoffen heißt aufgeschlossen sein der Weltwirklichkeit gegenüber. Wissen um die ernstzunehmende Wirklichkeit der Natur und um unser Verbundensein mit ihr, unser Gebundensein an sie. Ein Sehen der Natur in ihrem für unser Dasein notwendigen Wesen, und darum ein Sichhineinstellen in die Naturwirklichkeit. Eine Bejahung des Naturhaften als der einen Wirklichkeit, aus der sich unsere eigene Einzelwirklichkeit zusammensetzt. Weltoffen sein heißt nicht mit einer vorgefaßten naturfeindlichen Haltung leben, sondern horchen auf das schöpfungsmäßige ewige Gesetz in der Natur und Gehorsam gegen dieses Gesetz. Aus unserer Weltoffenheit entspringt unser Wille zur Lebensreform als der schöpfungsgemäßen Lebensart. Die Größe der Natur gegenüber allem Menschlich-Technischen, eine Größe, die in ihr selbst liegt, nicht in ihrem Zweck, wird uns deutlich. Das Schicksalhafte der Natur ergreift uns, das Gewaltige, aber wir wissen, daß wir ihm nicht entfliehen dürfen, sondern daß wir drin stehen müssen, aufgeschlossen und bereit. So bedeutet Weltoffenheit die Ablehnung aller Vorurteile, durch die das Natürliche verfälscht wird. Die Prüderie auf dem Gebiete des Geschlechtslebens, die das Geschlechtsleben nicht mehr sachlich ernst nimmt, nicht mehr wahrhaftig, sondern es beiseite schieben will in Schein und Unwahrhaftigkeit. So stehen wir nicht mehr in der Wirklichkeit drin und handeln nicht mehr aus der unmittelbaren Berührung mit ihr, wo nicht mehr ihr lebendiges Gesetz unseren Gehorsam findet, sondern Gesetzlichkeit, die wir selber uns geschaffen oder übernommen haben, wo wir nicht mehr die tatsächliche Wirklichkeit unser Urteil bestimmen lassen, sondern urteilen nur von unseren Maßstäben her. Jede Erstarrung der lebendigen, natürlichen Wirklichkeit in Theorie oder Gesetzlichkeit widerspricht unserem

Wesen. Das gilt auch dort, wo es uns am Nächsten liegt und deshalb am gefährlichsten wird, wo das Erlebnis der Jugendbewegung zu erstarren droht in lebensreformerischer Gesetzlichkeit, oder dem Dogmatismus der Jugendbewegung. Es bedeutet aber auch die Ablehnung aller Art von Romantik, die nicht die Natur sehen will wie sie ist, und sich hineinstellen und ihre Aufgaben erkennen und erfüllen will, sondern sich eine Wunschwelt aufbaut, die sich zwischen uns und die Natur schiebt und uns in gefährlichste Selbsttäuschungen hineinbringt.

Aber eben weltoffen und fromm. Das heißt, daß wir nicht kritiklos der Natur gegenüberstehen oder gar in Naturvergötterung geraten. Wir sehen die Natur nicht nur in ihrer gesundmachenden und gesunden Kraft. Wir sehen auch den großen Riß, der durch die Natur geht, ihren Abfall und ihre Sünde. Wir sehen auch die große Versuchung, nur der Natur zu folgen und damit unserer menschheitlichen Aufgabe untreu zu werden. Wir können das aber nur sehen und ertragen, weil und soweit wir auch mit ganzem Ernst in der Wirklichkeit des „fromm" stehen. Aber in beiden drin stehen müssen wir, wollen wir nicht unserer Aufgabe ungehorsam werden.

In dieser Richtung muß unsere Bundesarbeit gehen. Wir sind in der Jugendbewegung, wenn ich recht sehe, in einem Wellental. Die Zeit des Enthusiasmus, die Zeit des unmittelbaren Lebens ist vorbei. Ich glaube nicht, daß sie für immer vorbei ist, aber in der Gegenwart scheint sie es zu sein. Um so größer ist unsere Verpflichtung zu ernster, eigener, bewußter Arbeit und zu einem klaren Wollen. Ich meine nicht, daß unsere Arbeit den Enthusiasmus ersetzen kann, die Zeit, in der es über einen kommt aus den Urgründen des Lebens. Aber ich meine, daß sie auch heute schon jener Zeit dienen soll, den Weg bereiten jener Zeit, auf die wir warten und die wir erhoffen, da das neue Leben durchbricht in Kraft und Vollmacht, daß unsere Arbeit uns dafür bereit machen soll. Tun wir das, dann handeln wir so, wie wir es der Jugend schuldig sind. Denn das ist die Haltung junger Menschen: Die Bereitschaft. Bereitschaft für das Leben.

An der Schwelle des Evangeliums.

Vortrag, gehalten auf der Aelteren-Tagung des L.-V. Niedersachsen Neujahr 1926 in Lüneburg von Richard Karwehl-Osnabrück.

1. Stück.

Auf der Aelterentagung unseres Bundes zu Pfingsten 1925 hat W. Stählin die geistige Lage weiter Kreise der heutigen Jugend und unseres Bundes etwa so gekennzeichnet: Alle Versuche der Jugend, in völkischer Bewegung, Sozialismus, Pietismus usw. die Lage zu meistern, haben das Bild der Hilflosigkeit nicht verändert. Nun aber ist die Jugend im Begriff, aus allen Illusionen, mit denen sie sich bisher ihre Lage verhüllt hat, zu erwachen zur Erkenntnis gemeinsamer Weltschuld. Damit stehen wir an der Schwelle des Evangeliums, in dem das Ringen der Jugend allein seine letzte Antwort und Erfüllung findet. Etwas später hat Stählin in „Christentum und Wirklichkeit" ähnliche Gedanken ausgesprochen und dabei festgestellt, daß seine Vorträge im Zusammenhang mit meinen im Februar vorigen Jahres veröffentlichten Leitsätzen und vor allem im Zusammentreffen mit einer an den verschiedensten

Stellen einsetzenden gründlichen Besinnung unserer Lage vor Gott eine starke, wenn auch zum Teil kritische Bewegung in unserem Bunde ausgelöst hätten. Wenn doch Stählin recht darin hätte, daß es sich hier wirklich um eine starke Bewegung handelt. Soweit ich das Bundesleben überblicken kann, sehe ich nur zaghafte, wenn auch verheißungsvolle Ansätze zu einer solchen Bewegung, während mir der Bund als ganzer bei aller Lebendigkeit in allerlei vorletzten Fragen in bezug auf die letzten Fragen mehr den Eindruck eines schlafenden Heeres macht. Allerdings glaube ich auch zu sehen, wie sich allerhand Gestalten erheben, einander zuwinken, sich miteinander besprechen über die Möglichkeiten eines Weitermarsches mit fester, klarer Zielrichtung, über die Möglichkeiten eines Weiterkämpfens mit neuen Kräften und neuen Waffen. Betrachtet, bitte, meinen heutigen Vortrag als einen Versuch, mich an einem solchen Gespräch zu beteiligen.

Wenn es richtig ist, daß wir an der Schwelle des Evangeliums angekommen sind, so dürfte es nicht unwichtig sein, einmal auf den bisher zurückgelegten Weg prüfend zurückzublicken. Wir beginnen mit den ersten Anfängen. Vor kurzem erschien in einer kirchlichen Zeitschrift ein Aufsatz, überschrieben: „Erinnerungen an Clemens Schultz." Ein Freund zeichnet uns da das Bild dieses einzigartigen Menschen, der recht eigentlich den Anstoß zu der Bewegung gegeben hat, die uns heute als BDJ.er trägt. Beim Lesen dieses Aufsatzes fragte man sich unwillkürlich: Was war eigentlich das Charakteristische dieses Mannes? Andere mögen reicher begabt und vielseitiger veranlagt gewesen sein, aber niemand hat wie er die moderne Großstadtjugend in ihrer seelischen Eigenart erkannt, niemand hat wie er begriffen, daß sie zunächst einmal in ihrem Dasein und Sosein ernst genommen werden müsse und niemand hat wie er eben dieser Jugend mit einer ganz ursprünglichen Liebe gelebt. Aus diesen Erkenntnissen und Bindungen ergab sich nun die Eigenart seiner Methode in der Jugendführung. Clemens Schultz glaubte jede direkte religiöse Beeinflussung der Jugend ablehnen zu müssen, vor allem eine Beeinflussung mit Hilfe von Bibelbetrachtungen und Gebetsstunden, wie sie damals in den christlichen Jünglingsvereinen allgemein üblich war. Bei einer solchen Methode sah er die Wirkung naturgemäß beschränkt auf die aus der kleinbürgerlichen Atmosphäre herauskommenden kirchlichen Kreise. Clemens Schultz aber wollte gerade dem entkirchlichten Proletariat in seiner seelischen Not zu Hilfe kommen. Aber der Unterschied der Methode weist zurück auf eine tiefer liegende Verschiedenheit des geistigen Seins. Es ist ganz charakteristisch, daß Clemens Schultz auf die Frage: „Herr Pastor, was sind Sie eigentlich, positiv oder liberal?", antwortete: „Das weiß ich selber nicht." Diese ganze Fragestellung lag seinem innersten Wesen einfach fern. Worum es ihm zu tun war, das kommt in einem Satze der vorhin erwähnten Erinnerungen zum Ausdruck: „Vertrauen, Liebe, Wahrhaftigkeit, sich selbst und andere ernst nehmen, Ehrfurcht vor dem Leben, diese tiefsten Quellen höhermenschlichen Werdens und Seins wollte er erwecken." Hier ist das Dogma nichts, das religiöse Leben, die religiöse Persönlichkeit alles. Clemens Schultz war, wie W. Classen sagt, „hindurchgegangen durch die erlösende, helle Welt der deutschen Klassiker". Da hatte seine geistige Art ihr besonderes Gepräge empfangen, da waren auch seine religiösen Ideale in ganz bestimmter Weise geformt. Durch diese Art hat er unserem Bunde den Stempel aufgedrückt. Es wäre nur noch darauf hinzuweisen, daß die erste Organisation, die sich

unter dem Einfluß von Clemens Schultz und seines Freundes W. Classen bildete, aus dem Evangelisch-sozialen Kongreß hervorging, einer freien Vereinigung, welche die sittlichen Kräfte des Evangeliums für das soziale Leben fruchtbar machen wollte. Von daher ist unserem Bunde immer ein starker sozialer Zug eigen gewesen. — Eine Jugendpflegervereinigung von solcher geistigen Eigenart sah sich natürlich genötigt, sich in bestimmter Weise abzugrenzen gegenüber der Art der Jünglingsbünde. Diese hatten sich 1905 in Paris eine gemeinsame Grundlage ihrer Erziehungsarbeit gegeben in der sogenannten Pariser Basis: „Die christlichen Jünglingsvereine haben den Zweck, Jünglinge miteinander zu verbinden, welche Jesum Christum nach der heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter den Jünglingen auszubreiten." Zu dieser Erklärung bemerkt Stehn in „Unser Weg": Sie bot die Gefahr der Festlegung der Erziehungsarbeit von oben her; das mußte das Gewissen eines Jugendleiters bedrücken, der seiner Jugend nicht bestimmte Formeln und Worte, sondern sich selbst und sein religiöses Leben geben wollte. Eben, das war es, nicht Formeln und Worte, sondern sich selbst und sein religiöses Leben wollte man geben. Es liegt ganz auf der Linie des eben Gesagten, wenn Clemens Schultz einmal den Sinn seiner Bestrebungen in einer an einem Volksabend gehaltenen Rede folgendermaßen zusammenfaßt: „Was wir wollen, können und wollen wir nicht in Statuten und Paragraphen zusammenfassen, eins wissen wir aber sehr wohl: Wir wollen unsere Jugend lieben, und sie lieben heißt, ihr leben. Wir wollen mitwirken, daß sie ernste Charaktere werden, oder kurz gesagt, daß sie ganze, tüchtige Männer werden, Kerls, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. Dazu ist Religion nötig, denn ohne sie Gemütsleben zu erwecken, ist unmöglich...." Wir können die nächste Entwicklung überspringen, da sie sachlich nichts Neues, sondern nur die praktische Auswirkung dieser Gesichtspunkte bringt, verweilen aber ein wenig bei der Kriegstagung des Bundes, die 1918 in Eisenach stattfand. Damals stellte sich der Bund unter die Leitworte: fromm, deutsch, weltoffen. Was man mit dem Worte „fromm" sagen wollte, möchte ich mit der Auslegung in „Unser Weg" sagen, die zwar nicht „bundesoffiziell" ist, aber die allgemeine Bundesstimmung von damals sicher zutreffend charakterisiert: Fromm sein, das heißt für uns nicht irgendwelche schöne Gefühle haben oder hohe Worte nachsprechen, sondern aus der Kraft Gottes leben, wie er im Gewissen zu uns spricht, das heißt für uns: Ehrfurcht haben vor allem Göttlichen, wie es uns in Natur, Geschichte und Menschenleben begegnet, besonders in Jesus Christus. An den großen Führern der Menschheitsgeschichte wollen wir uns zu charaktervollen Persönlichkeiten, zu ganzen Männern und Frauen bilden und die Wahrheit, die wir erkannten, auch umsetzen in echtem Gemeinschaftsleben."

Wir fragen nun: Wie sind diese Sätze zu beurteilen „an der Schwelle des Evangeliums?" Ehe wir eine Antwort darauf geben können, ist die Vorfrage zu beantworten: Was ist Evangelium? Wir befinden uns hier am entscheidenden Punkte unserer Ausführungen. Aber gerade hier müssen wir nun mit einem offenen Geständnis beginnen. Das, was jetzt hier gesagt werden müßte, können wir nicht sagen. Wenn es schon etwas überaus Mißliches ist, vom lebendigen Leben in Worten sprechen zu wollen, die das wirkliche Leben

ja niemals packen, so ist die Sache noch viel schwieriger, wenn es sich darum handelt, vom Evangelium, d. h. von der Sphäre des ewigen Lebens zu sprechen. Was hier eigentlich geschehen müßte, wäre dies: Es müßte sich das Evangelium an euch selber mit ganzer Macht bezeugen als Wahrheit und Wirklichkeit. Dann würdet ihr wissen, was Evangelium ist. Daß es aber dazu komme, liegt in keines Menschen Macht, sondern nur in Gottes Macht. Ich selber kann nur ganz nüchtern an der Hand der biblischen Zeugnisse vom Evangelium sprechen, so wie man etwa an der Hand einer Landkarte vom Gelände spricht. Aber ebensowenig wie ein Mensch, in seinem Zimmer über die Landkarte gebeugt, den anderen in das Gelände wirklich einführen kann, ebensowenig kann ich Euch in das Land des Evangeliums führen — es sei denn, daß der Heilige Geist bei mir, dem Sprechenden, und bei Euch, den Hörenden, sein Werk tut. — Laßt uns einmal anknüpfen an Jakob, von dem wir gestern abend sprachen*). Was für ein seltsamer Mann, dieser Jakob! Weit entfernt von allem, was wir etwa als „Charakter" oder „sittlich-religiöse Persönlichkeit bezeichnen, weit entfernt von allem, was uns etwa als Vorbild für Leben und Arbeit hingestellt wird. Was aber ist da? Ein seltsames Bereitsein für eine Verheißung, die hindurchgetragen wird durch viel Sünde, Schuld und Not, eine Treue in aller Untreue gegenüber einem Wort, das zu ihm gesagt ist, ein Geöffnetsein für Gott und sein Werk. Und diese Haltung ist nun überhaupt charakteristisch für alle, an die „das Wort des Herrn ergeht", wie es in der Bibel heißt, mögen sie nun Erzväter oder Propheten sein. Sie alle sind nicht groß durch ihre Frömmigkeit, sondern durch das, was Gott an ihnen tut, groß darin, daß sie gleichsam Transparente werden für ein jenseitiges Licht. Dieses jenseitige Licht aber ist das Evangelium, ist das Wort Gottes. Während wir es aber im Alten Testament in der Form der Verheißung haben, tritt es uns im Neuen Testament in der Form der Erfüllung entgegen. Das Unerhörte geschieht: Das Wort Gottes bricht aus dem verborgenen Heiligtum heraus in diese Welt ein! Und das Wort ward Fleisch und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Von dieser Tatsache legen die Apostel in den Evangelien und Briefen Zeugnis ab. Das ist es, was sie bewegt, und weiter bewegt sie nichts. Dieses Wort Gottes ist das Evangelium. Ich möchte seine Eigenart noch nach zwei Seiten hin kennzeichnen. Wir denken wieder an Jakob. Was bedeutet dieser unheimliche, fast gespenstisch anmutende Kampf Jakobs an der Furt des Jabbok? Was soll es heißen, wenn erzählt wird, der Unbekannte habe die Hüfte Jakobs angerührt, daß sie verrenkt ward über dem Ringen? Offenbar dies: Der Mensch kommt irgendwie aus dem Gleichgewicht, wenn er es mit dem Evangelium zu tun bekommt, die Gemütlichkeit hört auf, es wird tödlicher Ernst im strengen Sinne des Wortes. Seht, darum sträuben sich die Männer des Alten Testamentes manchmal so verzweifelt gegen den Auftrag Gottes, weil sie wissen, was das für den Menschen bedeutet, wenn er in die Hände des lebendigen Gottes fällt. Ich erinnere nur an das Wort des Jeremias: „Ich dachte, wohlan, ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht leiden konnte." Gottes Wort hat also, wenn es den Menschen überfällt, etwas Zermalmendes, Verbrennendes, Tötendes. Darum werden wir

*) Der Silvesterpredigt lag der Text 1. Moses Kap. 32, Vers 22—32 zugrunde.

uns nicht wundern, wenn nun im Mittelpunkt des Neuen Testaments kein Held, keine religiöse Persönlichkeit steht, sondern der Gekreuzigte, der sich nicht mehr wehrt gegen den Willen des Vaters, sondern ihn erleidet für uns alle, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Und darum sind es nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten, nicht die braven Normalmenschen, die Jesus zu sich ruft, sondern die Zöllner und Sünder, die irgendwie am Leben Gescheiterten. Diese sind am ehesten nicht fern von der großen heilvollen Erkenntnis, daß es nur durch die Katastrophe, nur durch die Buße, nur durch den Tod zum Leben geht. — Aber eben: zum Leben geht — darauf gilt nun noch zu achten. Wir kehren noch einmal wieder zu Jakob zurück. Als der Kampf an der Furt Jabbok zu Ende ist, gibt Gott dem Jakob einen neuen Namen: Er heißt nun nicht mehr Jakob, sondern Israel. Warum ein neuer Name? Offenbar, weil er ein neuer Mensch ist, der „aus dem Geist gezeuget ward" (Luther). Die Vergangenheit liegt hinter ihm; er hat Gott von Angesicht gesehen, seine Seele ist genesen. Er und seine Väter sind Träger einer Verheißung, die alle Geschlechter auf Erden umspannt und die neue Menschheit, den Sieg der Sache Gottes auf Erden verkündigt. In immer deutlicheren Umrissen tritt dieses Ziel bei den Propheten uns entgegen. Man denke etwa an den Propheten Jesaias, an seine Weissagungen eines Friedensreiches und Friedenskönigs, der diese Verheißungen wahrmachen soll. Der, in dem diese Verheißungen Ja und Amen werden, ist Jesus Christus, und zwar, wie wir nun deutlicher sagen müssen: der Auferstandene, der neue Mensch Gottes, der am Ostermorgen vor den furchtsamen und erstaunten Augen seiner Jünger stand. Nach unzweideutigem Zeugnis des Neuen Testamentes ist die Auferstehung Christi die Wende der Welt, der Anbruch der Gottesherrschaft. Wir dürfen hier auf die Apostelgeschichte hinweisen, und zwar auf die Rede des Petrus. Hier ist das christliche Zeugnis noch unverfälscht und wie lautet es hier? „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten, Wundern und Zeichen erwiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch, denselbigen habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürgt, den hat Gott auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes, wie es denn unmöglich war, daß er vom Tode sollte gehalten werden." Und die Wirkung dieser Worte? Es geschah das, was kein Mensch, sondern nur Gott selber durch die Gewalt seines Geistes schaffen kann: da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und den Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun? Petrus sprach zu ihnen: Tuet Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Das ist biblische Evangeliumsverkündigung, das ist das aus der Verborgenheit des Propheten- und Apostelwortes hervorbrechende Wort Gottes von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das uns richtet und begnadigt in einem. — Auf das Wesentliche gesehen, steht es auch nicht anders mit dem Zeugnis der Reformatoren. Man vergegenwärtige sich einmal das Wort Luthers: „Das Evangelium ist ein brennender Backofen vom Himmel bis zur Erde", um zu ahnen, in was für eine Harmlosigkeit wir modernen Menschen das Evangelium verwandelt und verfälscht haben. Man denke an die lapidaren Sätze seines Liedes, das wir heute nacht hörten: Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen, wen suchen wir, der Gutes tu, daß wir Gnad erlangen, das bist du

Herr alleine.... um zu erschrecken über die Kraftlosigkeit moderner Evangeliumsverkündigung. Durch die Botschaft der Reformatoren leuchtet der gleiche Gerichtsernst und die gleiche Glaubenszuversicht wie durch die Botschaft der Bibel. Das ist ein Geist.

So spricht die Stimme des Evangeliums zu uns. Ahnen wir nun, was es für den Menschen bedeutet, wenn er an der Schwelle des Evangeliums steht? Aber wir wollten ja zunächst von hier zurückblicken auf die bisherige Geschichte unseres Bundes. Wir denken wieder an Eisenach. „Fromme Menschen werden?" Soll das wirklich heißen, daß „wir uns zu charaktervollen Persönlichkeiten, zu ganzen Männern und Frauen bilden", so wäre dazu zu sagen, daß dies eben das ist, was nicht in Betracht kommt. Gerade die Menschen, die es wissen und darüber zerbrochen sind, daß sie sich mit keiner Hilfe, auch nicht mit Hilfe der „großen Führer der Menschheitsgeschichte" zu charaktervollen Persönlichkeiten (wer wollte das nicht gern werden!) bilden können, gerade diese Menschen holt sich Christus, um aus ihnen durch die Gewalt seines und keines anderen Geistes „ganze Männer und Frauen" zu machen. Weiter: „Aus der Kraft Gottes leben, wie er im Gewissen zu uns spricht?" Von der Kraft Gottes, die im Gewissen zu uns spricht, können wir überhaupt nicht leben, sondern nur sterben. Diese Kraft läßt mich unter Furcht und Zittern erkennen, daß „mir das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht." Endlich: „Ehrfurcht haben vor allem Göttlichen, wie es uns in Natur, Geschichte und Menschenleben begegnet, besonders in Jesus Christus?" Dazu wäre zu sagen, daß das Charakteristische der biblisch-reformatorischen Einsicht in diesen Worten jedenfalls nicht zum Ausdruck kommt. Da handelt es sich nicht nur um Ehrfurcht, sondern um Furcht, da redet man nicht von „allem Göttlichen", sondern von Gott, der der Natur, der Geschichte und dem Menschen als der Freie und Heilige gegenübersteht, der uns in Jesus Christus zu einer Entscheidung herausfordert, bei der es um Gewaltigeres geht als um Leben und Tod. Es kann gar nicht ernst genug gesagt werden, daß das „Frommsein" im Sinne der modern-religiösen Lebensauffassung zu den Dingen gehört, die in Jesus Christus einfach erledigt sind.

Wir wollen nun einmal mit den bis hierher gewonnenen Ergebnissen die Entwicklung unseres Bundes weiter verfolgen. Nach dem Kriege erlebten wir das Einströmen neuer Ideen in den Bund. Es kamen die Ideen der Jugendbewegung. Wir denken an den Hohen Meißner: Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Wir denken an die weitere Entwicklung. Man versucht, abseits von der Kultur, gefühlsmäßig sein Leben zu gestalten, man möchte in der Kultur erkenntnismäßig die Lebensprobleme bewältigen, man hofft, durch Aufruf des Willens zu Tat und Gemeinschaftsbildung zum Ziele zu kommen, man sucht in der religiösen Vertiefung das Heil. Immer erscheint der Jugend eine Neugestaltung des Lebens möglich aus der schöpferischen Kraft des Menschen. Diese Ideen strömen nun auch in unseren Bund ein und zwingen ihn zu einer inneren Auseinandersetzung. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung liegt vor in den Magdeburger Sätzen, die auf der Magdeburger Bundestagung 1919 beschlossen wurden. Prüfen wir das Ergebnis. Ich zitiere die entscheidenden Stellen der Sätze. Satz 1: Wir wollen eine Jugend, die im Bewußt-

sein eigener Verantwortlichkeit ihr und unseres Volkes Leben selbständig zu gestalten sucht. Das ist echter Hohermeißnergeist, echter Jugendbewegungsgeist. Die Anknüpfung ist ganz deutlich. Oder sagen wir genauer: die Abhängigkeit. Man bedenke: Nach evangelischer Einsicht hat noch nicht einmal ein erwachsener Mensch die Möglichkeit, sein eigenes Leben zu gestalten. Solche Gestaltung ist Schicksal und Gnade — in jedem Fall. Noch viel weniger kann es die Jugend, die den Zusammenprall mit den harten Wirklichkeiten des Lebens noch vor sich hat. Nun aber wird hier der Jugend zugemutet, sogar die Verantwortung zu übernehmen für die Lebensgestaltung ihres Volkes. Damit werden die Aufbaukräfte der Jugend völlig falsch eingeschätzt. Das Charakteristische aber ist, daß eben diese den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden und nicht etwa das Evangelium. Satz 2: Wir wollen eine verinnerlichte, d. h. religiös gegründete.... Kulturbewegung zur Erneuerung unseres Volkes sein. Hier wird nun deutlich, daß man über den Hohen Meißner hinausstreben will. Man sucht den Anschluß an das Evangelium. Aber — so müssen wir nun gleich feststellen: Man findet ihn nicht. Man sucht in einer falschen Richtung. Man verkennt ganz, daß Verinnerlichung und religiös Gegründetsein etwas völlig Verschiedenes ist. Die Parole der Verinnerlichung geht von dem Gedanken aus, daß Gott gesucht und gefunden werden kann im eigenen Denken, Fühlen und Wollen. Aber eben dieses ist es, was die Väter der evangelischen Kirche, die Reformatoren auf das Erbittertste bekämpft haben. Sie gingen von der Tatsache aus, daß Gott geredet habe in Gesetz und Evangelium, und daß der Mensch sich mit dieser außerhalb seines inneren Lebens vorhandenen Tatsache auseinanderzusetzen habe. In der Parole der Verinnerlichung hätten sie geradezu eine Flucht vor der Wirklichkeit gesehen, eine Flucht vor der Tatsache, daß alles Menschliche, mag es verinnerlicht sein oder nicht, unter dem unentrinnbaren Gerichte Gottes steht. — Satz 4: Wir erstreben eine wahre Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu. Ausgezeichnet! Eine an der Bibel orientierte Jugendbewegung wird nicht umhin können, dies als Ziel der irdischen Geschichte mit Beharrlichkeit festzuhalten. Es wäre nur zu bemerken, daß es sich hier nicht um ein erstrebenswertes Ziel handeln kann, sondern nur um eine den Menschen absolut verpflichtende Forderung Gottes. Das ist zweierlei. Ist es aber so, dann bedeutet die Aufstellung dieses Zieles — sind sich darüber die Verfasser unserer Sätze wohl klar gewesen? — die Katastrophe schlechthin. Um das deutlich zu machen nur eine ernste Frage: Gibt es in unserem Bunde irgendwo eine Gruppe, auf die man hinweisen dürfte mit dem Bemerken: da ist eine Keimzelle der Volksgemeinschaft? Wo ist denn wahre Gemeinschaft? Sie ist da, wo Freiheit und Liebe wirklich die herrschenden Mächte in einer Gruppe geworden sind. Wo aber gibt es denn das? Ist es nicht das stille, bittere Geheimnis gerade der Ernstesten unter uns, daß sie im Rückblick auf ihr bisheriges Ringen um wahre Gemeinschaft immer wieder mit leeren Händen dastehen und nur in tiefer Scham und Demut Gott bitten müssen: Was gewesen ist, decke zu, was sein wird, regiere du? Ich glaube, darüber brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren. Wahrhaftig, es ist kein Wunder, daß unter solchen Umständen manche Kreise in unserem Bunde sich an etwas weniger gefährliche Ziele halten, wie sie die völkische Bewegung, der Sozialismus oder die Anthroposophie uns darbieten. Aber das eben ist es, was nicht sein soll. Das ist das Ausweichen vor der ewigen Forderung, die Flucht vor

dem göttlichen Gesetz und damit auch die Preisgabe des Evangeliums. Statt dessen muß es heißen: Lieber zugrunde gehen als das Gesetz Gottes verleugnen. Damit stehen wir dann unmittelbar an der Schwelle des Evangeliums, dessen Wahrheit dem Menschen in dieser verzweifelten Lage überhaupt erst aufgehen kann. — Abschließend wäre zu sagen, daß die Magdeburger Sätze ein Versuch sind, Evangelium und Jugendbewegung miteinander in Beziehung zu setzen, aber ein mißglückter Versuch. Der Versuch mußte mißglücken, weil nicht das Evangelium im Sinne der Reformatoren, sondern ein durch den modernen Geist umgebogenes Evangelium, d. h. letzten Endes der moderne Geist selber den Ausgangspunkt des Denkens bildete.

Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit.

Walther Classen.

2. Stück: Das Leben des deutschen Volkes in Europa bedroht.

In der Form der absoluten Monarchie hatten 1850—1859 österreichische Minister gedacht, die alte Monarchie zu einem deutschen Einheitsstaat auszubauen. Das war nicht mehr möglich, die Völker mußten leben. Zur Lösung dieses Problems reichte bei aller Gewissenhaftigkeit und Wohlwollen Franz Josephs Begabung nicht aus. Nach 1866 wurde immer deutlicher, wie mit Recht Friedrich Wilhelm IV. die Trennung der Deutschen Oesterreichs vom Mutterlande für gefährlich gehalten hatte. Franz Joseph fürchtete bald, sie würden zum neu entstehenden Reiche hinstreben. Als nun 1879 die österreichischen Truppen Bosnien besetzten, da ahnten die Deutschen, daß aus dieser Politik das Ende des alten Reiches kommen möchte. Sie mißbilligten dieses Unternehmen, und ihre alte Forderung nach einer liberaleren Gesetzgebung blieb ebenso lebendig. Trotzdem waren sie noch immer der Monarchie treu und die besten Stützen des Reiches, diese alten Stämme. Der Bauer, der auf den Almen in heißer Sonne das Gras mäht, der Hirte und Jäger am Rande des ewigen Eises und der Holzfäller in den tiefen Wäldern, der Steyrer Bauer auf den sonnigen Halden, wo die Rebe blüht, die Kärnthner, die in den Tagen des Elends und der Untreue sich als die Treuesten und Tapfersten bewähren sollten dort an den kampfumlohten Ufern der Drau, und die harten Deutschen des Egertales und Böhmerwaldes, und jene, die in der weiten Hügellandschaft Mährens und Schlesiens pflügen — sie alle waren immer noch die treuesten Verteidiger Habsburgs. Aber der Kaiser wandte sich von den Deutschen ab; eine Politik begann, die den deutschen Pfeiler des Staates durch einen slawischen ersetzen sollte. In diesem Sinne regierte von 1879 bis 1893 Graf Taaffe, und die Slawen nahmen alles Gute, was ihnen gegeben wurde. Aus dem Steuerertrag der deutschen Landschaften floß gar viel hinüber, um in den weniger entwickelten Landschaften Eisenbahnen und Straßen zu bauen. Die deutschen Beamten wurden durch polnische, tschechische und kroatische verdrängt, Gerichte und Mittelschulen in Böhmen Schritt für Schritt tschechisch gemacht. Von den Deutschen aber, den eigentlichen Gründern des österreichischen Staates, sollte noch die wehe Klage gehört werden: Denn das Land, das wir pflügten, soll unsere Sprache nicht mehr hören.

Der tschechische Historiker Palacky pflegte den Gedanken, das Land der Wenzelkrone sei ein eigenes Reich. Damit wollte er Böhmen noch nicht von

den Habsburgern abtrennen, aber das nächste Geschlecht begann mit dem furchtbaren Gedanken zu spielen: Rußland ist die allslawische Mutter. Und Rußland, der Todfeind Oesterreichs, pflegte geschickt solche Stimmungen. In Masaryk erwuchs der national-demokratischen Bewegung der hochbegabte Führer.

Der offenbare Abfall Habsburgs von den Deutschen weckte aber auch in diesen überraschende Stimmungen. Alte Erinnerungen der Reformationszeit erwachten wieder, an die Epoche vor Ferdinand II. Der Zorn gegen Habsburg spielte mit, und eine Austrittsbewegung aus der katholischen Kirche begann, so daß schnell 30 000 Austritte zu verzeichnen waren. Als 1879 der polnische Graf Badeni als Ministerpräsident verordnete, daß auch in den deutschen Distrikten Böhmens die Gerichtssprache tschechisch sei, da machten die Deutschen durch ihren Widerstand das Parlament geschäftsunfähig. Sogar die friedlichen Wiener marschierten in Protestzügen durch die Straßen. Da mußte die Regierung nachgeben, und Badeni legte das Ministerium nieder. Aber jener schon von Bismarck geratene Ausweg wurde doch nicht beschritten: Jeder der beiden Nationen ihre nationale Selbstverwaltung zu geben.

Fast noch schwerere Gefahren drohten der Monarchie von jenseits der Leitha. Als 1867 Ungarn sein eigenes Parlament bekam, da wurde die Macht zwischen Krone und magyarischem Adel geteilt. Dieser Adel beherrschte als Großgrundbesitzer das weite Land, wo im Herbste unermeßliche Ebenen als gelbe Kornfelder erscheinen, wo auf Steppen die besten Rosse gezüchtet werden und an den Berghängen die edlen Weine reifen. Ein hartes, kluges Geschlecht dieser Adel, aber vielleicht fehlt ihm doch die feinste letzte Ehrfurcht vor dem Leben. Er schuf sich ein Wahlrecht nach solchen Distrikten und Abstufungen, daß nur er und die ihm angegliederte Beamtenschaft im Parlament etwas bedeuteten, und nun begann die Unterdrückung der Deutschen, Slawen, Rumänen. Geschworenengerichte gab es fast nur in Städten mit fast ganz magyarischer Bevölkerung. Den deutschen Schwaben wurden ihre Schulen zerstört. Der Siebenbürger Pfarrer und Philologe mußte seine Prüfungen in magyarischer Sprache machen. Die Kroaten wurden aus wirtschaftlicher Eifersucht so schlecht wie möglich behandelt, Eisenbahnbauten, die nach Wien führen sollten, möglichst verhindert. Dies Land hatte noch seine eigene Selbstverwaltung und seinen Statthalter. Es war 1848 Habsburg treu geblieben. Nun, bei dieser Behandlung konnten Gedanken reifen und Parteibildungen entstehen, welche die Vereinigung mit den Südslawen erstrebten, obgleich doch die Kroaten römisch-katholisch und die Serben griechisch-orthodox sind, und diesen letzteren nach orientalischer Art die Kirche das Volkstum formt.

Oesterreich wollte Bosnien behalten, wo südslawische Serben von dreierlei Art Religion wohnen. Die Masse der Slawen im Reich mußte sich dadurch sehr vermehren. Der merkwürdige Erzherzog Franz Ferdinand erschien, nach dem Tode des unglücklichen Kronprinzen Rudolf, als Thronerbe; er war ein willensstarker, aber harter Mann, dadurch verbittert, daß die Kinder aus seiner Ehe nicht erbberechtigt waren; aber in ihm war ein eiserner Wille, die Monarchie zu erhalten.

Nun tauchte der törichte Plan der Ungarn auf, das letzte Band der Monarchie zu zerreißen, nämlich die Armee. Ungarn wollte eigene Kommandosprache und dazu auch eigene Bank und eigenes Geldwesen. Da ist Franz Ferdinand seinem Oheim unerbittlich nahe getreten, und der Kaiser gab diesmal den Ungarn nicht nach.

Franz Ferdinand hatte einen neuen Plan, zu den beiden Teilen des Reiches sollte ein dritter treten, nämlich ein südslawischer, in den auch Serbien und Montenegro aufgehen könnte. Aber die Ungarn durch ihre politische Selbstsucht innerhalb dieser südöstlichen Völkergruppe hemmten auch diese Entwicklung; sie wollten kein serbisches Getreide nach Oesterreich lassen, weil es ihnen als Grundherren die Preise schädigte. Serbien sollte ganz vom Meere abgesperrt werden. Nun erst erwachten auch die serbischen Bauern zur Feindschaft gegen Oesterreich-Ungarn. Bisher war es doch nur eine Bewegung ehrgeiziger Offiziere mit westeuropäischer Halbbildung gewesen.

Wer sind eigentlich diese Serben? Einst nach der germanischen Völkerwanderung, als das byzantinische Reich noch stand, drangen sie als Träger indogermanischer Sprache in den Balkan ein, damals große, blonde langköpfige Menschen. Von Byzanz erhielten sie das Christentum; indes scheint es durchaus nicht so tief und reich bei ihnen gewirkt zu haben wie etwa bei den Tirolern.

Heute erscheinen die Serben überwiegend schwarzhaarig, rundköpfig, adlernasig, kurz als Menschen dinarischen Stammes. Eine unglaubliche Leidenschaftlichkeit lebt in diesen Menschen, wenigstens in denen, welche die Politik von Belgrad machen. Neueuropäisches Nationalitätsprinzip und demokratischer Nationalismus haben hier einen glutkochenden Krater aufgerissen. Wilde Agitation, Verschwörungen, Dolche und Bomben sind die Waffen dieser Politik. Es ist ein ganz merkwürdiges Bild. Ein junges, starkes, noch halb barbarisches Volk, mit westeuropäischer Kultur ein wenig umhängt. Ein so auskultivierter Boden, daß die Wälder vernichtet sind und kaum noch ein Hase auf den nackten Felsbergen zu sehen ist! Dabei sind ganze Dörfer syphilitisch verseucht, wie sich das im Kriege schrecklich zeigen sollte, und doch ein Land, dessen Täler Korn und Obst in mächtiger Sonne zu tragen vermögen! Auswandernde von den schwäbischen Deutschen in Kroatien schufen bereits in Bosnien unter österreichischem Schutze blühende Dörfer.

Zwei Häuptlingsfamilien, die Obrenowitsch und Karageorgewitsch, stritten um den serbischen Thron. Solange die Obrenowitsch, Milan und dessen Sohn Alexander regierten — soweit bei den wilden Parteikämpfen regieren möglich war — blieb das Verhältnis zu Oesterreich noch leidlich. Da ward Alexander ermordet, und der Karageorgewitsch Peter kam nach Belgrad. Im Hintergrunde aber arbeitete Rußland nach seiner Methode. Es schürte geschickt und vergnügt den Glutherd auf dem Balkan. In Wirklichkeit war den Russen die Freiheit der Balkanslawen gleichgültig; aber sie alle mußten als Mineure dienen gegen Oesterreich, das auf seinem Wege in den Balkan aufgehalten werden sollte. Rußland brauchte Konstantinopel, darum mußte Oesterreich umgeworfen werden, und auch das böse Deutschland, was sich eben anschickte, dem Türken wirtschaftlich und militärisch zu helfen und die Bagdadbahn zu bauen.

Russische Journalisten, Offiziere, Politiker arbeiteten auf dem Balkan, und so brandeten gefährliche Wogen gegen die Südgrenze der alten Monarchie; aber noch war der Staat des Prinzen Eugen stark. Im Heere wurde tüchtig gearbeitet, die technische Begabung der österreichischen Deutschen hielt Eisenbahn und Artillerie und karthographische Landesaufnahmen auf der Höhe. Die Beamten arbeiteten fleißig, sorgfältig, gewissenhaft, und wenn auch aus verschiedenen Völkerstämmen, so waren sie doch noch dem Kaiser ergeben und von

der Notwendigkeit und Lebenskraft ihres Staates überzeugt. Was hatte doch der österreichische Staat aus diesem einstigen Türkenorient, aus der Bukowina, aus der ungarischen Steppe, Kroatien und Bosnien geschaffen? Freilich, schlimm war die Not der Deutschen. Die alten Kolonien in Ungarn, Galizien, Kroatien drohten dem Druck derer zu erliegen, von denen sie einst als Helfer gerufen worden waren.

Wenn das Deutsche Reich entschlossen war, im Bündnis mit Oesterreich-Ungarn zu leben, mit ihm Rücken gegen Rücken in Europas Mitte zu stehen, mußte es dann nicht auch über diese innerhabsburgischen Dinge einmal ernste Worte reden: Sollen wir auf Tod und Leben an der Seite Oesterreich-Ungarns stehen, dann müssen unsere Deutschen ihre Schule, ihre Kirche in ihrer Sprache haben, ihr Theater, ihre Zeitungen und ihre gemeindliche Selbstverwaltung. Franz Ferdinand, ebenso wie der gewaltige, ehrgeizige ungarische Minister Stefan Tisza rechneten bei ihrer Politik absolut auf die Hilfe Deutschlands.

Aber im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße scheint man an die Bauern der ungarischen Ebene und der galizischen Täler und die alten Stammesbrüder des Böhmerwaldes kaum je gedacht zu haben, dazu war man dort zu vornehm. Ein greiser Gelehrter war es, Wilhelm Wattenbach, der in begeisterter Rede vor den Studenten und Akademikern Berlins von den deutschen Dörfern und der deutschen Kultur Siebenbürgens*) erzählte und den deutschen Schulverein gründen half. Da ging zuerst durch einige deutsche Herzen die Ahnung von dem totdrohenden Völkerhaß, der sich von Osten und Süden gegen Deutschland erhob.

Und wie war es nun mit dem dritten Genossen im Dreibunde, Italien? Der Ehrgeiz dieses jungen Staates begehrte nach Kolonien und holte sich an den Küsten Abbessiniens eine blutige Niederlage. Das gab der italienischen Politik eine andere Richtung. Der Sizilianer Crispi hatte als Minister die Treue zum Dreibund für den Nerv der italienischen Politik gehalten. Nun kam Rudini, ein Freund Frankreichs; große Worte wurden gesprochen von der romanischen Kulturverwandtschaft. Die Hauptsache aber war: die italienische Politik hatte ein anderes Gesicht. Da man sich einmal ausdehnen wollte, so war jetzt das Ziel die Ostküste der Adria und Triest. Hier ist jener Fürst der Berge zu nennen, Nikita von Montenegro. Er hatte zwei Töchter an russische Großfürsten verheiratet und eine an Victor Emanuel II. Das junge Italien war ja durch die Eroberung des Kirchenstaates mit dem Papsttum verfeindet; darum konnte der italienische König keine Prinzessin aus altkatholischem Fürstenhause bekommen und mußte sich mit der Häuptlingstochter aus dem Balkan begnügen. Aber dies alles wendete die italienische Politik gegen Oesterreich, und bei Verona wurden Festungen gebaut.

In Wahrheit wäre ja die nächste Aufgabe Italiens gewesen, für seine überzähligen Kinder nicht zu erobern, sondern die Campagna bei Rom und die Weidegebiete Süditaliens unproduktiver Großgrundherrschaft zu entreißen und in bäuerliche Ackerwirtschaften zu wandeln. Aber das ist ja das merkwürdigste, daß über der imperialistischen Politik der europäischen Großmächte die nächsten Aufgaben für das Volk in der eigenen Heimat vergessen werden.

Andererseits wollte Italien, nachdem Tunis einmal von den Franzosen besetzt war, in Tripolis landen. Wo einst im griechischen Cyrene Korn, Palmen und Rosse gediehen, sollte italienische Heimat werden. Solche Pläne

*) Siehe unter Buch und Bild: Deutsche Männer in Siebenbürgen (im nächsten Heft). J. E.

vertrugen sich freilich wieder nicht mit einer Kriegsrüstung an den Alpen, da war doch die Anlehnung an den Dreibund gut, und 1904 wurde dieser noch einmal erneuert.

Aber Italien hatte politisch ein doppeltes Gesicht.

Solange Pabst Leo XIII. lebte, wollte er seinen Kirchenstaat wiederhaben, und er rechnete dabei auf das katholischtreue Frankreich. Aus diesem Grunde war er dem Dreibund feindlich. Sein Staatssekretär, Kardinal Rampolla, wollte sein Nachfolger werden und mit leidenschaftlicher Energie diese Politik fortsetzen. Da tat Franz Joseph etwas sehr Ungewöhnliches. Es gilt als ein altes Recht des Deutschen Reiches, Neapels, Frankreichs, Spaniens, bei der Papstwahl einen Kandidaten für unmöglich zu erklären. Franz Joseph ließ durch den Erzbischof Kardinal von Krakau im Konklave Rampolla für unannehmbar erklären. Der Kardinal Sarto wurde als Pius X. gewählt. Diese Energie Franz Josephs war heilsam für den Dreibund. Italien war seiner Sorge um Wiederherstellung des Kirchenstaates enthoben. Giolitti wurde 1892/93 Ministerpräsident, und er hielt ruhige und treue Anlehnung an Deutschland und Oesterreich für die segensreichste Politik Italiens. Aber schon wieder änderte sich das Bild der europäischen Politik. Die Klerikalen in Frankreich erlitten eine gründliche Niederlage. Präsident Loubet vertrat ein republikanisches antiklerikales Frankreich. Er besuchte den König in Rom, und die Franzosen wußten wohl, was sie von den Italienern wollten. 1902 kommt dann das Bündnis der Franzosen und Engländer. Nun war es sicher nur noch möglich, mit ihrer Zustimmung Tripolis zu besetzen. In Italien begannen Freidenker, Freimaurer und andere wieder von romanischer Kulturgemeinschaft zu schwärmen. Die Stimmung gegen den Dreibund wuchs. Als ein Mensch, der in Triest gegen Franz Joseph einen Mordanfall versucht hatte, hingerichtet wurde, da feierten ihn die Italiener. Später hat Mussolini den Mörder des Erzherzogs gelobt. So ist der dunkle, blutige Ehrgeiz des italienischen Großmachtstrebens.

Dem Führer.

Psychologie des Jugendalters.

(Eduard Spranger. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1925. 6. Auflage, 359 S.).

„Menschwerdung ist immer nur möglich in der Berührung mit dem Göttlichen." Spranger.

„In keinem Lebensalter hat der Mensch ein so starkes Bedürfnis nach Verstandenwerden wie in der Jugendzeit. Es ist, als ob nur durch ein tieferes Verstehen dem werdenden Wesen herausgeholfen werden könnte." So beginnt dieses Werk und darin liegt seine ganze Einstellung umschlossen. Der junge Mensch — und um den handelt es sich im Buch und nicht um das Kind — wird: häufig genommen als etwas Minderwertiges, das der Erwachsene schonend oder unterdrückend „behandeln" müsse. Spranger sieht ihn aber auch als Menschen. Es ist zwar der junge Mensch, der sein eigenes Seelenleben hat, anders als der Erwachsene, und den dieser deswegen so oft nicht versteht, weil er ihn von sich aus betrachtet und er die Zeiten, die jener durchmacht, selbst schon wieder vergessen hat, und endlich, weil der junge Mensch

eben noch keine festen und eindeutig bestimmbaren Umrisse seines Wesens angenommen hat. „Darin liegt für diese Jugendstufe die eigentümliche Unseligkeit und der tiefste Grund ihrer Sehnsucht nach Verstandenwerden, daß sie sich selbst gegenüber so ratlos ist." S. 2. Darum können wir nur eines: Sie ganz ernst nehmen und ihr gerecht werden, indem wir sie in ihrer Lebenshaltung zu verstehen versuchen. Darum ist der einzige Weg der Erziehung in diesem Alter „das emporbildende Verstehen". — Und noch gegen einen zweiten Fehler unserer bisherigen psychologischen Schau wendet sich Spranger. Er zerlegt den Menschen nicht in die beliebten Bestandteile: Körper, Seele, Geist, um dann die Seele, die er „hat", zu seinen Untersuchungen vorzunehmen. Dagegen sagt er: „Da wir seelisches Leben in seinen Einzelzügen immer nur aus der Totalität heraus verstehen, so müssen wir mit dem Versuch einer psychologischen Gesamtcharakteristik des Jugendlichen beginnen." S. 31. Freilich, auf seine psychologische Methode kann ich im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich eingehen. Dem in der psychologischen Wissenschaft Kundigen genüge diese Linie: Elementarpsychologie — experimentelle Psychologie — Psychoanalyse — Individualpsychologie — Tiefenpsychologie, bis hin zur Strukturpsychologie, die Spranger vertritt und auch in seinem Werk den übrigen Richtungen gegenüberstellt. Strukturvoll ist ihm ein Wesen als ein Ganzes, in dem jede Teilfunktion davon eine für das Ganze bedeutsame Leistung vollzieht und auch nur durchs Ganze bedingt ist und verstanden werden kann. Strukturpsychologie ist darum „die Psychologie, die die seelischen Einzelerscheinungen aus ihrer wertbestimmenden Stellung im einheitlichen Ganzen und aus ihrer Bedeutung für solche totalen Leistungszusammenhänge versteht." S. 10. Da wir es aber mit dem Jugendlichen zu tun haben, haben wir Entwicklungspsychologie. „Entwicklung des individuellen Seelenlebens von innen heraus zu größerer innerer Gliederung und Wertsteigerung der physischen Leistungseinheit." S. 18. Solche Psychologie können wir aber nur anwenden, wenn wir eine „verstehende" treiben. „Verstehen heißt: geistige Zusammenhänge in der Form objektiv gültiger Erkenntnis als sinnvoll auffassen", und sinnvoll ist „ein Zusammenhang von Gliedern, die ein Wertganzes bilden, auf ein Wertganzes bezogen sind oder ein Wertganzes bewirken helfen" (S. 3/4). So lehrt er den Menschen betrachten.

So ist ihm der Jugendliche mit seiner großen seelischen Veränderung zur Reifezeit nicht das Ergebnis der verstärkten Tätigkeit bestimmter Drüsen. Es sind gewiß anatomisch-physiologische Strukturveränderungen, die wohl wichtig sind, aber nicht zum Verstehen helfen. Es gehen vielmehr mit ihnen gleichlaufend seelisch-geistige Strukturveränderungen im jungen Menschen vor sich. Solche sind gegenüber der Kindheit: 1. die Entdeckung des Ich — der „geistige Sündenfall", da die Trennung der Welt in Subjekt und Objekt bewußt wird. S. 41—44 wird gut geschildert, wie dieses „Ich" in den verschiedensten „Erlebnissen" herumtollt. 2. Die allmähliche Entstehung eines Lebensplans. Es ist nicht die Berufswahl darunter zu sehen, sondern die wechselnde Fülle der Lebensideale, die oft unbewußt noch bis in späte Jahre unheilvoll wirkt. 3. Das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete. Eigenes Schaffen, „geistige Zeugungsfähigkeit" wirkt sich in ihnen aus. Alles können wir aber nur verstehen, wenn wir nicht sein „Kraftmeiertum als sein höchstes Ziel" betrachten, sondern in ihn hineingehen. „Wir haben den Jugendlichen in seiner wahren Art nur vor uns, wenn wir uns an die Selbstzeugnisse halten, die aus der Sehnsucht nach Aus-

druck geboren sind" (S. 52). So ist ihm die sehnsüchtig sich einfühlende Phantasie ein Mittel seiner Seelenerweiterung und Seelenformung. Sie ist keine Zwiesprache mit den Dingen wie beim Kind, sondern ein Monolog mit ihnen. Von hier aus können wir verstehen den Naturgenuß des Jugendlichen, seine sehnsüchtigen Träumereien, seinen Kunstgenuß (vieles äußerlich; effektvolle Programm-Musik!) und sein Phantasieschaffen in Dichtung, Zeichnung, Spiel, im Tanz und in der Musik.

In drei größeren Abschnitten spricht nun Spranger von der Erotik und der Sexualität im Leben des Jugendlichen — nicht als zwei nur physiologischen Erscheinungen, sondern als zwei Seelenregungen, die miteinander wohl in naher Verbindung stehen, aber doch „verschiedenen Schichten der Seele angehören". Es ist unmöglich, auch nur im einzelnen davon zu sagen, wie er in den verschiedenen Lebensregungen des Jugendlichen: im Naturgenuß, im Tanz, in der Kameradschaft, in der Verehrung von Freunden und Lehrern, im Ideal und der Kraft seines Lebens dem nachspürt, was dabei wahrer Eros ist. Es ist etwas anderes als Sinnlichkeit und Flirt. Und dann die Worte von der Erschütterung und Not des jungen Menschen — besonders in unserer Zeit —, die hervorgerufen ist durch die geheimnisvolle Umwandlung in ihm: durch seine Pubertätsentwicklung. Aber: „In der Seele des Jugendlichen ist Erotik und Sexualität für das Bewußtsein zunächst schroff getrennt" (S. 83). Und darin liegt das große Geschenk, das ihm in diesen Kämpfen des Reifens mitgegeben ist. Wehe, wenn ihm das vorzeitig geraubt wird! „Reifsein bedeutet es erst, wenn beide — Eros und Sexualität — zu einem großen Erlebnis zusammenklingen vermögen."

In den nun folgenden Abschnitten wird uns der Jugendliche gezeigt, wie er hineinwächst in die Gesellschaft, in die sittliche Haltung, in das Rechtsbewußtsein, in die Politik, in den Beruf, in Wissen und Weltanschauung und in die Religion. Wie er hineinwächst und sich ihnen gegenüberstellt. In manchem Beispiel dürfen wir ins seelische Geschehen eines Jungen oder eines Mädchens blicken und verstehen, wie die 14—17jährigen hierin noch unberührter scheinen, wie zwischen 17 und 21 Jahren die verschiedensten Spannungen auftauchen, wie sie den jungen Menschen hin und her reißen, bis er — freilich oft innerlich verborgen — hier untertaucht im Bisherigen, dort in „Jugendkultur" aufgeht oder sich mit seinen Träumen in die Einsamkeit flüchtet. Alles aus der großen Sehnsucht seines Wesens heraus. Soziale Schicht, Arbeits- und Berufskreis, Freunde, Ideale, persönliche Veranlagung — sie alle haben ihre große Bedeutung dabei. Es rundet sich der Bau seiner Menschenschau, wenn er zuletzt sagt: Wir Psychologen dürfen nicht bei den großen Religionsformungen der Weltgeschichte stehen bleiben: „Jedes Ringen um letzte Werte ist religiös und folglich der ganze geistige Werdeprozeß des Menschen. Das Entscheidende aller seelisch-geistigen Entwicklung ist die Herausbildung dieser totalen Sinngebungen und Sinnerfahrungen im persönlichen Leben. Nur die wenigsten nennen das Religion" (S. 326).

Der letzte Abschnitt ist der Frage gewidmet, wie der jugendliche Mensch erlebt — nicht nur sein Vorstellungsleben, oder sein Gefühl, oder sein Wille. Das Erleben ist anders beim Nüchternen als beim Schwungvollen, anders beim Empfänglichen als beim Gestaltenden, wieder anders beim Schwermütigen als beim Heiteren. Das „jugendliche Lebensgefühl" ist anders bei dem, der noch im Körpergefühl aufgeht; anders beim ästhetischen Schwärmer — beim

jugendlichen Problematiker — beim Erwerbslustigen — beim Tatendurstigen — beim Liebevollen — beim ethischen Enthusiasten und bei den zahllosen Formen religiöser Haltung. „Lebensformen" — geistige Grundrichtungen — sind es, die sich in dieser Zeit allmählich deutlich ausbilden. — Vom Entwicklungsrhythmus spricht er endlich noch. Das plötzliche Aufblühen und Erwachen von Seelenernst und Seelenreichtum meint er damit, oder ein allmähliches Hineinwachsen in solche Erlebnisse. Das ist mitbestimmend für die Selbstbildung des jungen Menschen. Offenbarung — Wiedergeburt — Erweckung. Und hier faßt er noch einmal zusammen, was immer wieder im Buch anklingt: Die Jugendbewegung unseres Jahrhunderts. „Wir sehen in ihr nicht nur die ungeheure Vielgestaltigkeit und Schwankungsbreite der Pubertät, sondern unzweifelhaft das Aufblühen eines größeren Seelenreichtums überhaupt" (S. 335). Er ringt darum im ganzen Buch, das Aeußerliche, die Mode der Jugendbewegung abzuspülen, ihre notwendigen Fehler zu verstehen und endlich einen „Sinn der Jugendbewegung" herauszustellen.

Ich weiß wohl, daß man Spranger vorwirft, er sehe das alles nur theoretisch. Wer sein Buch ganz ernst durchgelesen hat, wird hierüber anders denken. Was ihm selbst weiter entfernt liegt, das läßt er von anderen sagen. So sind ihm aus unseren Reihen nicht unbekannt: Clemens Schultz und Ludwig Heitmann. Günther Dehn läßt er sprechen und andere. — „... Er beurteilt nur den jungen Menschen aus den besseren sozialen Schichten." Auch das mag zum Teil zutreffen. Er selbst sagt, daß er sie am besten kenne. Dafür holt er aber aus den anderen Schichten um so sprechendere Zeugen herbei. Letzlich sagt er selbst, daß der Unterschied zwischen dem „bürgerlichen" und dem „proletarischen" Jungen nicht so groß ist. Beide sind j u n g. Und darin liegt die große Gabe dieses Buches, daß hier einmal ein Mann der Wissenschaft den j u n g e n M e n s c h e n ganz ernst und groß nimmt, ihn in all seiner Sehnsucht und Not, in seiner Kraft und seinem Reifen zu verstehen lehrt. Und er sieht eine große Aufgabe u n s e r e r Jugend, die in der Entwicklung i h r e r Pubertätszeit zugleich kulturerlösend werden kann und es werden soll. „Daher der Glanz der Augen, daher die geheimen Zeichen, mit denen man sich unbekannt erkennt und im Vorübergehen grüßt; daher die fast eschatologische Erwartung, die der neuen Zeit, dem neuen Volk, dem neuen Reich gilt" (S. 337). Wahrlich ein hoher Glaube! — (Es sei noch hingewiesen auf E. Spranger: „Lebensformen", 4. Auflage, Halle 1924, und auf E. Spranger: „Kultur und Erziehung", Quelle & Meyer-Leipzig. Sie zeigen auf, was gegenwärtig in der Pädagogik nach Lösung drängt.)

Heinrich Arneth.

Um die Freizeit der Jugendlichen.

I.

Am 5. Februar 1926 fand in Berlin eine Tagung des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände statt. Sie hat sich im wesentlichen mit den Problemen beschäftigt, die sich für die Jugendverbände des Reichsausschusses aus der Forderung einer gesetzlichen Festlegung einer ausreichenden Freizeit der erwerbstätigen Jugend ergeben. Auf der Freizeit-Tagung in Kassel wurde von einigen Seiten darauf hingewiesen, daß die Erfüllung der Forderungen in sehr starkem Maße davon abhängig wird, ob es den Jugendverbänden gelingt, die Jugend in ihrer Freizeit zweckdienlich zu beschäftigen. In der Sitzung des Reichsausschusses wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß es nicht allein die Aufgabe der Jugendverbände ist, für die Ausgestaltung der Freizeit der erwerbstätigen Jugend zu sorgen, sondern daß auch die öffentlichen Stellen hier die Verpflichtung haben, die notwendigen Einrichtungen zu treffen. Diese Forderung kam

besonders stark zum Ausdruck in der Diskussion über ein Referat von Pfarrer Donndorf-Hamburg über **Jugend- und Erholungsheime der Jugendbünde**. Der Referent konnte auf Grund einer Rundfrage bei den Jugendverbänden feststellen, daß die Jugendverbände bereits eine ganze Reihe von eigenen Jugend- und Erholungsheimen besitzen, daß aber dem weiteren Ausbau dieser Einrichtungen erhebliche materielle Schwierigkeiten gegenüberstehen, die nur mit Unterstützung der behördlichen Stellen überwunden werden können. In der Diskussion wurde weiter darauf hingewiesen, daß infolge des geringen Entgegenkommens vieler **kommunaler** Verwaltungen heute ein großer Mangel an guten Jugendheimen besteht, in denen die Jugendgruppen ihre Abend- und Sonntagsveranstaltungen abhalten können. In vielen Fällen müssen die für die Zwecke der Jugendarbeit an der schulentlassenen Jugend reichlich ungeeigneten Klassenräume der Schulen oder gar Vereinszimmer in Gastwirtschaften in Anspruch genommen werden. Es wurde ein Unterausschuß eingesetzt, der die Aufgabe hat, Richtlinien für die Finanzierung, Verwaltung und zweckmäßige Einrichtung von Erholungs- und Ferienheimen auszuarbeiten und außerdem Vorschläge zu machen, wie auf die Landesregierungen und Kommunen eingewirkt werden kann, um sie zu einer stärkeren Initiative bei der Schaffung von ausreichenden und zweckdienlichen Jugendheimen in ihren Verwaltungsbezirken zu veranlassen. Der andere Einwand der Gegner der Freizeitbewegung der Jugend, daß die Verbände nicht die genügende Zahl von Jugendführern zur Verfügung stellen könnten, um der Jugend in ihren Ferien eine Anleitung für die erfolgreiche Ausnutzung der Ferientage zu geben, wurde in einem zweiten Vortrage von Herrn Wiegand-Berlin über die Ausbildung von **Jugendführern und Jugendführerinnen** innerhalb der Jugendverbände behandelt. Der Referent konnte feststellen, daß nach den jetzt vorliegenden, noch reichlich unvollständigen Angaben der Jugendverbände über die Zahl ihrer Führer und die Veranstaltungen zur Ausbildung dieser Führer als sicher angenommen werden kann, daß schon die Zahl der bisher gemeldeten Führer und Führerinnen ausreicht, um für mehr als die Hälfte der bei den Forderungen des Reichsausschusses in Frage kommenden Jugendlichen für die gute Verwendung ihrer Freizeit Führer und Helfer zur Verfügung stellen zu können. Um der Oeffentlichkeit einmal ein umfassendes Bild zu geben von der bereits bis jetzt von den Jugendverbänden geleisteten Erziehungs- und Kulturarbeit, wurde beschlossen, im Frühjahr 1927 in Berlin unter Führung des Reichsausschusses eine große **Ausstellung „Die Freizeit der Jugend"** zu veranstalten. Um für diese Ausstellung stichhaltiges und einwandfreies Material über die gegenwärtige soziale Lage der deutschen erwerbstätigen Jugend zu erhalten, wurde beschlossen, im Laufe des Sommers in allen Teilen des Deutschen Reiches statistische Erhebungen anzustellen, die zum ersten Male die ungeheure gesundheitliche, soziale und sittliche Not der erwerbstätigen Jugend sowohl in den verschiedenen Landesteilen als auch in den einzelnen Wirtschaftsbezirken zahlenmäßig wiedergeben werden. Auf der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft hielt außerdem der Vorsitzende des badischen Landesausschusses, Pfarrer **Horning**-Karlsruhe, ein Referat über die vielseitige Tätigkeit dieses Zweckverbandes der badischen Jugendorganisationen.

2.

Die am 4. Februar vom Reichsausschuß der Deutschen Jugendverbände einberufene Versammlung der Vertreter von 30 Reichsorganisationen der Wohlfahrtspflege, der Frauenbewegung, des Gesundheitswesens, des Berufsschulwesens, der sozialen Reform und der Jugendwohlfahrt war eine machtvolle Kundgebung für die Freizeit der Jugendlichen. Sie schloß mit der einstimmigen Annahme der folgenden Entschließung:

Für die Freizeit der Jugend.

Die unterzeichneten Organisationen haben sich in Berlin am 4. Februar 1926 im Plenarsitzungssaale des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates zu einer gemeinsamen Kundgebung für die Freizeit der Jugend zusammengeschlossen.

Die unterzeichneten Organisationen haben es als ihre Pflicht betrachtet, das deutsche Volk, seine Reichsregierung und seine Landesregierungen, alle Träger der öffentlichen und freien Volkswohlfahrt sowie die deutsche Arbeitgeberschaft nachdrücklich und einmütig auf die schweren gesundheitlichen, erzieherischen und volkswirtschaftlichen Gefahren hinzuweisen, die der erwerbstätigen Jugend aus dem Mangel an Freizeit erwachsen. Sie halten es zur Abwehr der Gefahren für dringend notwendig, daß alsbald gesetzliche Maßnahmen ergriffen werden, die den erwerbstätigen und in der Berufsausbildung stehenden Jugendlichen eine ausreichende tägliche Freizeit und einen

ausreichenden jährlichen Urlaub gewähren. Ueberzeugt von dem Rechte der Jugend auf ein jugendhaftes Leben und überzeugt von der Tatsache, daß eine unzureichende Freizeit der Jugend die Erhaltung der deutschen Volkskraft gefährdet und einen Raubbau an dem Volksteile darstellt, von dem wir erst in Zukunft Leistungen erwarten müssen, überzeugt von diesen Tatsachen, ersuchen wir die Reichsregierung, die Landesregierungen, die deutschen politischen Parteien und die deutsche Oeffentlichkeit, sich für eine gesetzliche Erfüllung der folgenden Forderungen einzusetzen:

1. Grundsätzliche Ausdehnung der Schutzbestimmungen für die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter und Angestellten auf das Alter vom 14. bis zum vollendeten 18. Jahre;
2. 3 Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschl. Lehrlinge) unter 16 Jahren und 2 Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschl. Lehrlinge) zwischen 16 und 18 Jahren;
3. Festsetzung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden (einschl. des Fachunterrichts und der Zeit, die für die Aufräumungsarbeiten beansprucht werden könnte);
4. Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe mit Sonnabendmittag oder Gewährung eines freien Nachmittags in der Woche;
5. Festsetzung ausreichender Arbeitspausen;
6. Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche.

Wir sind überzeugt, daß die Erfüllung dieser Forderungen der deutschen Volkswirtschaft nicht zum Nachteil, sondern vielmehr zum Vorteil wirkt, da eine ausreichende Freizeit die Jugendlichen an Leib und Seele zu kräftigen und dadurch ihre Arbeitsfreudigkeit und Leistungen zu heben vermag.

Wir unterzeichneten Organisationen werden uns mit allen Mitteln und durch Schaffung geeigneter Einrichtungen dafür einsetzen, daß die Jugendlichen ihre Freizeit förderlich verbringen. (Folgen die Unterschriften von 30 Reichsorganisationen.)

Unterschriftensammlung für das Gemeindebestimmungsrecht.

Nach dem einstimmigen Beschluß des „Reichsausschusses für das Gemeindebestimmungsrecht" soll **vom 14. März ab** eine große, ganz Deutschland umfassende Sammlung von Unterschriften für die Einführung des „Gemeindebestimmungsrechtes" in Deutschland begonnen und in möglichster Eile durchgeführt werden. Das „Gemeindebestimmungsrecht" legt das Beschlußrecht über Vermehrung oder Verminderung der Wirtschaften und die Art ihres Betriebes in die Hand der wahlberechtigten Männer und Frauen. Es hat sich in zahlreichen Ländern bereits als ein wirksames Mittel zur Eindämmung der Alkoholflut erwiesen. Mit einer „Trockenlegung" hat es nicht das Geringste zu tun. Um dem Reichstag den Rücken gegenüber einer mit großen Geldmitteln arbeitenden Gegenagitation der Alkoholinteressenten zu stärken, ist diese Berufung an die Massen notwendig. Freiwillige Probeabstimmungen, in der Adventszeit in 64 verschiedenen deutschen Städten jeder Art vorgenommen, haben sich **mit bedeutender Mehrheit dafür erklärt**. Jetzt gilt es, in breitester Oeffentlichkeit dafür zu werben, damit endlich mit wirksamen gesetzlichen Maßnahmen in Deutschland ein Anfang gemacht wird.

Mit besonderer Erwartung blickt man für diese Unterschriftensammlung auf die deutsche evangelische Jugend. Ihre persönliche und programmatische Stellung gegenüber Alkohol und Alkoholismus ist bekannt und vielfach festgelegt. Jetzt ist es darum nur noch die Aufgabe, die Sammlung der Unterschriften recht **zweckmäßig zu organisieren**. Die Verbände, die Kirchen, die Wohlfahrtsvereine usw. werden dazu Vorschläge machen, zur Zusammenarbeit einladen und die Listen für die Sammlung der Unterschriften ausgeben. Wir bitten alle unsere Mitglieder und Leser, aufs freudigste mitzuhelfen. Die Zentrale für Listen und Flugblätter ist die „Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus", Berlin-Dahlem, Werderstr. 16.

Bund Deutscher Jugendvereine e. V. Für die Bundesleitung: G. Donndorf.

*.

Der Pressedienst kann, wenn er recht betrieben wird, dem Bund nützen; dann aber verlangt er viel Arbeit. Ich bitte herzlich um Mitarbeit, nicht nur kritisierend; in diesem Blatt müßte etwas stehen, sondern gleich die notwendige Notiz mit einsenden. Alle Anzeigen und Berichte in mehrfacher Ausfertigung. In allem: nicht „eigene Meinung", sondern „Stimmen des Bundes". Jörg Erb.

Werk und Aufgabe

Fest und Feier.

Wohl an keinem Punkte hat die neue Einstellung der Jugendbewegung so stark und doch auch so leicht ihren Ausdruck gefunden als in ihren Festen und Feiern. Wenn eine neuerstandene Jugendgruppe der Umwelt zeigen will, daß sie eine neue, besondere Art des Lebens gefunden hat, so veranstaltet sie ein Fest, an dem jeder „unsere Art" erkennen kann. An unsern Festen und Feiern haben wir alle gespürt, daß wir ein besonderes Wollen und einen besonderen Beruf haben. Das ist nicht zufällig. Wir körperbegabten Menschen brauchen einen sinnenhaften Ausdruck unseres Lebens. Ausdruck des Lebens eines Bundes, sinnhaft, sinnbildlich, in freier Darstellung, und zwar gerade des tiefsten und verborgenen, ja oft noch unentfalteten Lebens ist das Fest.

Ein Fest wird aber nicht von selbst, und wir sind alle belastet von einer Zeit, die fast ganz verlernt hat, Feste zu feiern; auch ist nirgends die Gefahr, in ein fertiges Schema zu verfallen, oder von ganz äußeren Gründen, der Zeiteinteilung u. a., sich bestimmen zu lassen, so groß wie hier. Darum ist es nicht überflüssig, nach dem eigentlichen Wesen eines Festes zu fragen. Ein schönes Heft über Feste und Feiern, Grundsätzliches und Praktisches, bringt Hessen-Nassau im „Hessenland" vom Ernting 1925, desgleichen „Zwischen Berg und Deich", Neblung 1924. Da scheinen mir nun allerdings die Sätze (H. L.) verfehlt: „Feierstunden sind dem engeren Kreise des Vereins vorbehalten und im wesentlichen nur für seine Mitglieder da. Feste sind ein gewolltes Heraustreten an die Oeffentlichkeit"; Feste sind „eine Darstellung unserer Art in der Oeffentlichkeit, ein bewußtes Werben um das Verständnis". Wir kommen völlig auf Abwege, wenn wir unsere Feste hauptsächlich auf die Wirkung nach außen einstellen, Abwege, die vom Jungmännerbund und weiblichen Verband nicht immer vermieden werden, wenn sie bei ihren Festen großen Wert auf eine „machtvolle Kundgebung" legen. Nur ja keine „Kundgebungen"! Wenn wir unser Fest streng und schlicht aus uns heraus und für uns gestalten, so wird es ganz von selbst auch für unsere Art zeugen; ja, unsere Haltung auf den Straßen, in der Kirche, auf der Festwiese, auch das, was wir n i c h t tun, wird ein viel größeres Zeugnis geben als irgendeine Massenkundgebung. Aber ein Fest muß auch überhaupt gar nicht notwendig in der Oeffentlichkeit gefeiert werden. Wenn es die äußeren Umstände (Bleiben, Verpflegung) erlaubten, wäre es am besten, wir gingen auch, wie es dem Neupfadfinderbund möglich ist, in die Stille der Bergwälder, um dort, unbeobachtet, unabgelenkt, mit dem Blick nach innen im Ring stehend, das Tiefste unseres Bundes zu erleben. So haben wir es in Schlesien 1920 und 1921, bei noch kleinerer Zahl, gemacht. Das schließt nicht aus, daß wir da, wo wir die Gastfreundschaft eines Ortes hinnehmen, uns ihr in einem Festzuge einmal in geschlossener Gesamtheit zeigen (das ist durchaus keine Preisgabe unserer selbst, wie es ein Kritiker an Gotha meinte) und sie auf der Festwiese an unserer Freude teilnehmen lassen. D a s W e s e n t l i c h e a b e r e i n e s F e s t e s i s t, d a ß e s e i n g e s t e i g e r t e r, a u s d e m A l l t ä g l i c h e n h e r a u s g e h o b e n e r A u s d r u c k d e s L e b e n s e i n e r G e m e i n s c h a f t ist. Freilich dürfen wir uns dabei nicht

künstlich in etwas hineinsteigern, was wir nicht sind. Darauf weist mit Recht Ernst Hahn, Aumund (Z. B. und D.) hin, wenn er schreibt: „Feste müssen auf der gleichen Ebene abgehalten werden, auf der man sich selbst befindet." Nichts ist häßlicher, als bei einem Fest mit phrasenhaftem Pathos sich selbst und den anderen eine Höhe des Lebens vorzutäuschen, die gar nicht vorhanden ist — nichts auch ist leichter. Auf der anderen Seite aber muß ich doch daran festhalten, daß wir in unseren Festen nicht nur das darstellen, was wir bisher erreichten; es darf keine Photographie des Alltags sein. Es ist doch nicht sowohl Ausdruck unseres Seins, als vielmehr unseres Wollens, nicht dessen, was wir bisher geschafft, sondern was uns geschenkt wurde, nicht dessen, was wir in Händen haben, sondern des Bildes, das unsere Augen in der Ferne schauen. Damit das aber nicht zur Unwahrhaftigkeit werde, soll es nicht bloß in den Worten, sondern vor allem im Sinnbild zum Ausdruck kommen. Sinnbilder und sinnbildliche Handlungen, „Weihehandlungen", mögen uns das Bild dessen, was wir sein sollen, vor Augen stellen. Als ein schönes Beispiel neben den uns bekannten möge hier erwähnt sein die Aufnahmefeier auf dem Landesverbandsfest der Hessen-Nassauer in Marburg auf der Festwiese: ein großer Kreis, die Wimpel in der Mitte, nacheinander treten die im letzten Jahre neu hinzugekommenen Bünde in den Kreis und stecken ihre Wimpel zu den alten; mit Wort und Lied werden sie dann begrüßt.

Außerhalb unseres Bundes ist mir nur ein Artikel zu Gesicht gekommen, der sich um den Sinn von Fest und Feier müht: in der Turnerjugend 1925/4. Im übrigen hat vor allem der Neupfadpfinderbund hier neue Wege gewiesen.

Wenn wir nun noch Fest und Feier kurz gegeneinander abgrenzen wollen, so scheint es mir nicht richtig, den Unterschied so zu fassen, wie es „Hessenland" 1925/8 tut: Feiern seien etwas Geschenktes, sie kämen von selbst, aus dem Augenblick geboren; Feste müßten erarbeitet, vorbereitet und abgewickelt werden. Vielmehr müssen auch Feiern sehr sorgfältig vorbereitet werden. Freilich kann einem Kreise irgendeine Abendstunde auf Bergeshöhe ganz ungewollt zu einer langnachhallenden Feierstunde werden. Aber unsere Morgen- und Abendfeiern, unsere Feiern am Feuer oder sonstwo bedürfen hingebender Arbeit, sollen sie „gelingen", d. h. wirklich rechte Feierstunden werden. Feste und Feiern sind gar nicht so „grundverschieden" voneinander, sondern die Feiern sind die engeren Kreise innerhalb der weiteren, sind die Höhepunkte, die Weihestunden, an denen sich uns „der Himmel öffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen", an denen sich in Wort und Sinnbild Ewiges und Zeitliches berührt. Darum können wir uns kein Fest ohne Feier denken, weil uns hier erst der Sinn unseres Festes klar und tief herausleuchtet. Aber warnen muß man vor einem Uebermaß von Feiern bei einem Feste (wie es z. B. bei der Aelterentagung in Halle empfunden wurde).

Ich habe die Unmenge von Berichten über Feste und Tagungen aller Art in unseren Landesverbandsblättern durchgesehen. Aus allen leuchtet eine innere Lebendigkeit, die fern von bloßem „Betrieb" ist. Vielfach aber macht sich in der Gestaltung ein gewisser Schematismus bemerkbar, der doch nicht sein dürfte. Auch die Feste untereinander haben ihren Rhythmus! Es ist doch nicht gut, wenn ein Gautag ein Landesverbandsfest im kleinen ist, oder jedes Treffen benachbarter Bünde seinen Gottesdienst, Vortrag und Festwiese hat. Es führt zu einer Erschlaffung der Spannung, mit der wir uns doch für unsere größeren Feste rüsten sollen. Darum sollten Gautage schlichteren Charakter tragen, mehr

Arbeitstagungen sein, mit ganz praktischen, auch die Jüngeren fesselnden Besprechungen. Aber auch, ganz entgegengesetzt, ein einfaches Treffen „ohne Problemwälzerei", oder auch eine frohe gemeinsame Fahrt, bei der sich allerhand besprechen läßt und sich eine schlichte Feier von selbst ergibt, haben für den Gau ihren Sinn.

Dagegen haben unsere Landesverbandsfeste überall mit Recht einen strengeren Aufbau, sie sind „Fest" im eigentlichen Sinne. Auf ihre Gestaltung möchte ich nunmehr besonders eingehen.

Wohl in allen Landesverbandsfesten herrscht der Dreiklang: Gottesdienst — Hauptvortrag — Festwiese. Seinen Auftakt findet das Fest überall entweder in einer schlichten Begrüßung, oder in einer Rede (wie es Weimar mit Kalbes Worten „vom rechten Feiern" hatte), oder in einem Feierspiel. Der Anfang soll doch immer ein voller Akkord sein, mit dem das Fest einsetzt; es bleibt unbefriedigend, wenn es damit einsetzt, daß alle in Haufen sich auf den Sportplatz begeben. Beginnen wir also Sonnabend früh, so soll es nicht ohne eine kurze Morgenfeier an besonderer Stätte sein, wenn nicht schon der Freitagabend eine Begrüßungsfeier hat, die alle das Große des Bundes fühlen läßt. — Den Abschluß gibt entweder ein Bundesfeuer (das ich nicht wie Frankfurt a. O. auf den Sonnabendabend legen würde, weil es mehr Abschluß und Höhepunkt als Auftakt ist), oder ein feierliches Spiel, oder auch nur ein schlichter Ausklang, der besonders zusammenfassend und eindrucksvoll sein kann, wenn er, wie in Marburg, von der Höhe aus alles noch einmal überschauen läßt.

Der Dreiklang des eigentlichen Festtages wird gestört, wenn man auf die Zeit zwischen Gottesdienst und Festwiese nur kleinere Besprechungen und Sonderversammlungen, wie etwa Aelterenbesprechungen, legt; es ist doch ein zu starkes Herabsteigen von der Höhe des Gottesdienstes, und die eben noch im Gottesdienst ihre Gemeinschaft vor Gott feierten, laufen nun in verschiedenen Richtungen auseinander, statt nach der Stunde der Feier mit neugeschenkter Kraft in der Gehobenheit des ganzen Wesens die Stunde der Weisung zu erleben. Ganz unmöglich erscheint es mir, noch vor dem Gottesdienst eine geschäftliche Landesverbandsversammlung zu halten, d. h. sich mit dem Alltagsleben des Bundes zu zerstreuen, statt sich für den Gottesdienst zu sammeln. Ebenso unmöglich ist, wie es noch in Gotha beim Bundesfest war, das Turnen am Sonntag früh vor dem Gottesdienst; das gibt angestrengte müde Körper vor einer Feierstunde, in die auch der Leib mit frischer Kraft gehen sollte.

Beim Gottesdienst ist uns wohl der geschlossene Einzug in die Kirche (durch die Wimpelgasse) sichere Form geworden. (Es ist nicht bei allen Bünden der Jugend so.) Besonders eindrucksvoll war mir der dreifache Einzug bei unserem letzten schlesischen Verbandsfest: zuerst die Jugendgemeinde, dann die Schar der Wimpelträger, dann der Pfarrer mit dem Altarchor. Wo man im Zuge durch die Straße zur Kirche geht, ziemt sich weder Gesang noch Geplauder, sondern einzig und allein völliges, strenges Schweigen. Und beim Rückwege von der Kirche singe man doch ja nicht etwa: „Das Käuzlein laß ich trauern" oder „Auf der Lüneburger Heide"! Das alles sind innerliche Aeußerlichkeiten oder auch äußerliche Innerlichkeiten. — Ueber die Gestaltung der Gottesdienste hat Stählin im Hornung-Heft unter Werk und Aufgabe schon gesprochen. Ich will hier nur ergänzen, daß mir nicht nur „das Sprechen aller möglichen Gedichte durch jugendliche Sprecher" immer problematischer

wird, sondern die Gestalt des jugendlichen Sprechers überhaupt. Abgesehen von der nicht unwichtigen technischen Seite der Sache, daß ihre Stimmen große Kirchen gewöhnlich nicht ausfüllen, ist mir zweifelhaft geworden, ob ein einzelner überhaupt im Gottesdienst zu Worte kommen darf, es sei denn, daß er — den Talar anhat! Erschreckt nicht, Freunde, ich meine das natürlich nicht im Sinne irgendeiner Art von Klerikalismus, sondern so: der Talar ist Sinnbild dafür, daß sein Träger nicht eine rbeliebige Persönlichkeit ist, sondern mit einer Art Unpersönlichkeit Mund der Gemeinde, ja sogar Mund Gottes ist — Priester und Prophet. Kann das ein jugendlicher Mensch seelisch überhaupt tragen? Wir Erwachsenen können es ja kaum! Bei schlichten Feiern irgendwelcher Art, auch wenn sie in (kleineren) Kirchen stattfinden, möge der Sprecher bleiben, für unsere großen Gottesdienste dürften wir wohl über diese Form hinausgeschritten sein. Wohin? — da möchte ich auf den Weg hinweisen, den Schulz (Penzig) in Hirschberg (Unser Bund 1925/10) beschritten hat: den Altarchor, der, im Chor sprechend, Stimme der Jugend ist — persönlich und doch losgelöst von der einzelnen Persönlichkeit. Gleichzeitig und unabhängig davon bot in Hirschberg der Kotzenauer Bund auf dem Feierabend Sprechchöre (Psalmen), mir von stärkstem Eindruck. Ich möchte nachdrücklich auf dieses Gestaltungsmittel, das freilich sorgfältigster Schulung bedarf, und dabei auf das Beiheft zum Ostland von Helmut Niepel: „Der Sprechchor als Ausdrucksmittel des Gemeinschaftserlebnisses" hinweisen*), ein Heft, das, obwohl infolge stark eigenwilliger Sprache nicht ganz leicht zu lesen, doch grundsätzlich und praktisch Wesentliches gibt, mit dem man einen Anfang machen kann. — Noch eine Einzelheit, die mir auffiel: Wimpelweihe beim Festgottesdienst?? Ich habe nichts dagegen, sie in der Kirche zu halten, aber dann bei geschlossenen Morgen- oder Abendfeiern oder am besten am Feuer.

Bei dem Charakter unserer Landesverbände darf ein zentraler Vortrag nicht fehlen, der Ausdruck des geistigen Lebens, des geistigen Ringens in unserem Bund ist. Der Neupfadfinderbund z. B. hat freilich so etwas nicht, sondern baut den Haupttag seines Bundesfestes auf mit: Feierstunde, Wettkämpfe um das Bundesbanner, Kriegsspiel und Bundesfeuer. Dafür ist aber hier durch das Zeltlager im Walde das Herausgehobensein aus dem Alltag viel stärker, dieses selbst schon ein Fest. Und dann ist ihre Struktur ganz anders: einheitlicher, fester gefügt — ihr Urbild ist die Kriegerschar des Stammes —, deshalb, auf das Ganze gesehen, problemarmer. Wir aber brauchen neben der Feier Schau und Weisung, Unruhe und Aufruhr der Frage — dies soll uns der Hauptvortrag geben. Freilich sagten wir besser: „Rede". Nicht, daß wir in den Ton der problemlosen, rein anfaßlichen Ansprache verfallen wollten, es soll ein Führerwort sein, das sich hineinbohrt in die Seele und Fragen aufleuchten läßt, die wir sahen oder nicht sahen, die uns erschrecken oder befreien. Aber die „Aussprache" darf ruhig abgeschafft werden; auch von der „in kleinen Kreisen" bin ich nach allen Erfahrungen abgekommen. Im Gespräch der einzelnen mag alles durchgesprochen werden. Vor allem aber möge die Hauptrede den Bünden Arbeit für die Folgezeit geben.

Die Stellung des Turnens ist ein immer wiederkehrendes Problem bei der Gestaltung unserer Feste. Wollen wir hier weiterkommen, dann darf es nicht irgendwo aus Verlegenheit eingeschachtelt werden, wo es gerade noch hingeht, wie ich es mehrfach aus den vorliegenden Ordnungen ersehe, son-

*) Zu beziehen durch Pfarrer Wahn, Kotzenau, Kreis Lüben (Schles.). 60 Pfg.

dern es muß ihm ein ganzer Vormittag oder Nachmittag eingeräumt werden. Aber Sinn hat auch das nur, wenn, wie in Thüringen und Schlesien, die Teilnahme Aller Pflicht — oder noch besser: selbstverständlich ist. Auch Wettkampf und körperliches Spiel müssen „Fest" sein. Hier aber sehen wir, daß es nicht eine Frage der Eingliederung in die Festordnung, sondern der seelischen Einstellung ist. „Fest" kann das Spiel des Leibes nur werden, wenn uns der Leib weder eine Sache nebenbei, noch ein bloßes Werkzeug des Geistes ist, sondern wenn er an sich als ein Etwas gewertet wird, das im Spiel sich selbst darzustellen würdig ist. Nicht nur der Tanz ist eine Darstellung des Wesens des Menschen im Leib, sondern auch der Kampf, die Erprobung, die Leistung des aufs höchste angespannten Körpers. Sind wir erst so weit, dann wird Wettkampf und Körperspiel überhaupt als festlicher Ausdruck unseres Bundeslebens seine Stelle erhalten. Ich könnte mir sie dann sogar einmal an Stelle der Festwiese tretend denken, die dann, auf Kasperle, Zirkus und Hans Sachs verzichtend, das Bild allseitig durchgebildeter Körper bietet, die im jauchzenden Spiel Kraft und Schönheit, um die sie ein Jahr lang in heißer Arbeit gerungen, festlich darstellen, alle zusammen im gleichen Rhythmus schwingend oder im edlen Streit um die Palme ringend. Zunächst hat Schlesien ausgeführt, was Blauert schon in Brieg wollte: gemeinsame Freiübungen ganz leichter Art aller Teilnehmer als Auftakt der Festwiese.

Die Festwiese — warum verläuft sie so häufig unbefriedigend? Weil sie vielfach entweder die Abwicklung eines Riesenprogramms ist, oder alles auseinander flattert und sich in Grüppchen und Eckchen verkrümelt, der allgemeine Schwung der Freude sogar noch manchmal dadurch gestört wird, daß Sonderversammlungen, Mädchenbesprechungen u. a. auf die Festwiese gelegt werden. Mir scheint es doch am richtigsten zu sein, nach einem geschlossenen Anfang zuerst alles sich frei tummeln zu lassen, dann nach guter Zeit sitze alles im allgemeinen Ring zusammen, und nun mögen Singestreit, schönes Tanzen und allerhand Tollheit und Uebermut sich abspielen. So wird beides verbunden: daß alles sich frei der Freude hingeben kann und sodann auch Vorbildliches zur Schau gebracht wird, an dem eins vom anderen lernen kann. —

Von anderen Festen und Feiern ein andermal. Nur bitte ich die Gruppen, mir von allen Festen irgendwelcher Art Ordnungen, Programme, Berichte zu schicken, damit ich ein recht vollständiges Bild erhalte. Curt Vangerow.

Werbung.

Es ist sehr kennzeichnend, daß unter den Zeitschriften, die mir vorgelegen haben, vor allem die „Arbeiter-Jugend", die Zeitschrift des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend, und der „Ruf" bzw. „Führerdienst", die Zeitschriften des Reichsverbandes der evangelischen Jungmänner-Bünde, sich ausgiebig mit der Werbearbeit beschäftigen, ja, daß diese beiden Bünde scheinbar die einzigen sind, die eine bewußte Werbearbeit organisieren. Bünde, die eine tragfähige Organisation hinter sich haben und die wissen, daß ihnen ein besonderer Auftrag mitgegeben ist, erkennen die Pflicht der Werbung, so verschieden geartet auch der Auftrag ist, zu dessen Ausrichtung sie sich verpflichtet fühlen. Dementsprechend setzt die Verbandsleitung der SAJ. eine Reichs-Werbe-Woche für Ende März 1926 an. Der Verband umfaßt heute 100 000 Mitglieder, aber das genügt ihm nicht. Er stellt sich „die große Aufgabe im kommenden Jahr, die Zahl der jugendlichen Streiter für den Sozialismus um ein Beträchtliches zu vermehren, die Masse des jungen Proletariats hinzuführen an die Quelle eines neuen Glaubens und einer neuen Lebenskultur, und sie dann auch zu gewinnen für den großen Kampf der Arbeiterschaft um die Schaffung eines Reiches der sozialen Gerechtigkeit und der

allumfassenden sozialistischen Kultur"... „Wir dürfen uns allerdings auch hier nicht damit begnügen, daß wir uns hinstellen vor das Tor unseres Jugendlandes, wie wir es uns geschaffen haben mit allen seinen Schönheiten und Freuden, und der Dinge harren, die da kommen sollen, sondern müssen hineingehen in die Masse des jungen Proletariats, wir müssen die jungen Menschen, die bisher nichts wissen von einer eigenen sozialistischen Jugendkultur, nehmen wie sie sind, auch wenn uns ihre Umgangsformen und ihre Lebensart nicht gefallen, wenn uns ihre Gewohnheiten unsozialistisch erscheinen, denn unsere Aufgabe ist es ja gerade, sie zu gewinnen für eine andere und höhere Weltanschauung und sie zu führen, wie es uns recht erscheint."...

Sehr bezeichnend ist die Erfahrung, die man in vergangenen Jahren gemacht hat, daß jede Werbearbeit zur Gewinnung neuer Mitglieder nur Erfolg hat, wenn sie so persönlich wie möglich eingestellt ist. „Wir haben in vergangenen Jahren gesehen, daß wir dieses Ziel nicht erreichen, wenn wir uns nur damit begnügen, in aller Oeffentlichkeit durch Kundgebungen, Feste und Jugendtage die Ziele unserer Bewegung darzulegen, sondern es hat sich gezeigt, daß wir besonders darauf sehen müssen, im wahren Sinne des Wortes um die Jungen und Mädchen zu werben, jeden einzelnen der nach Hunderttausenden zählenden Altersgenossen so persönlich wie möglich für unsere Bewegung und ihre Ziele zu interessieren. Wenn wir die Werbearbeit so auffassen, so ist damit schon gesagt, daß es sich nicht um die Arbeit einiger Tage oder Wochen handelt, sondern daß das Schwergewicht dieser Arbeit in dem dauernden Bemühen für die Gewinnung neuer Mitglieder unseres Verbandes liegt."...

Wie ernst die SAJ. ihren Auftrag nimmt, geht aus einem Aufsatz hervor, den der Führer der Bewegung, Max Westphal, schreibt: „Vergeßt die dunklen Winkel nicht." Er weist dabei auf die auch von anderen Seiten ausgesprochene Tatsache hin, daß auch die SAJ. (wohl wie alle organisierten Jugendbünde) wesentlich die Kreise der Jugend aus einem gehobenen Milieu erfaßt. Zur Beleuchtung dieser Tatsache verwendet er das Material eines Fragebogens, der von 3439 Jungen und Mädels ausgefüllt wurde, von denen 1945 Lehrlinge, 721 Ausgelernte und 773 Ungelernte, d. h. fast ein Fünftel ungelernte Jugendliche waren. Das illustriert die auch in der SAJ. gemachte Erfahrung: „daß so häufig die Jugend aus den sozial am schlechtesten gestellten Schichten des Proletariats in unseren Reihen fehlt". Sehr richtig verweist er in diesem Zusammenhang darauf, daß auf einer bestimmten Stufe niedriger Lebenshaltung die Not bei solchen Menschen jeden Lebensmut und jeden Aufstiegswillen einfach erdrückt hat, so daß nur noch der nackte Lebenserhaltungstrieb wach bleibt, dessen primitive Befriedigung schon „Zufriedenheit" schafft. Der Führer der SAJ. ruft seine Jugend auf, in der Werbewoche besonders an diese Jugend in den dunklen Winkeln zu denken und in den Notquartieren des Proletariats ihren Weckruf erschallen zu lassen. „Zieht mit eurer Gruppe in die Höfe und Gänge. Singt ein munteres Lied, bringt ein Gedicht zum Vortrag. Laßt einen Jugendfreund einige Worte über die Arbeit und die Ziele unserer Organisation sagen und ladet alle Jugendlichen und ihre Eltern ein zu eurer Werbefeier. Ein Kampflied muß die kurze Darbietung schließen, die in Ohr und Herz der Hörer nachklingen wird. Die bei dieser Gelegenheit verteilten Flugblätter werden eine ganz andere Beachtung finden als die willkürlich herumgetragenen. Denn ihr Empfang verknüpft sich mit einem kleinen eindrucksvollen Erlebnis." ... Sollten nicht unsere BDJ.-Gruppen sich diese selbe Aufgabe stellen, und ist ihnen nicht hier ein Weg gewiesen, den sie ebenso gehen können! Freilich gehört dazu Mut, aber wem die Sache, die er vertritt, groß und wichtig ist, der findet auch den Mut.

Anders geartet sind die Aufgaben der Werbung und die Art der Werbung beim Reichsverband der evangelischen Jungmänner-Bünde. Seit einigen Jahren ist dort ein Werbetag eingeführt, gewöhnlich ein Sonntag im Oktober oder November. Im vergangenen Jahr war hierfür der 8. November (der Bußtag) gewählt. Auch hier ist das Ziel der Werbung die Gewinnung neuer Mitglieder zu der bisherigen Mitgliederzahl von 125 000, die der Verband 1925 zählte. Der Reichsverband hat seit 1920 12 000 neue Mitglieder gewonnen. In Ausführungen über „Praktische Werbearbeit" weist die Januarnummer 1926 des „Ruf" darauf hin, daß „in der heutigen Zeit, wo jeder junge Mensch schon in den Knabenjahren von Vereinen und Bünden umworben wird, nur das Du-auf-Du, d. h. das Einzelwerben gilt." „... Der Leiter lasse sich nie darauf ein, allgemein zum „Werben" aufzufordern, denn dann tut erfahrungsgemäß keiner etwas, sondern er bestehe darauf, daß jeder einen ganz bestimmten Namen zum Werben bzw. Wiederwerben übernimmt, und schreibe ihn sorgfältig auf und

stelle den beauftragten Werber darüber immer wieder verantwortlich zur Rede. Wir werden auch auf diesem Wege viel Enttäuschung erleben, aber auch viel Freude finden."

Aber in dieser persönlichen Werbung neuer Mitglieder sieht der Reichsverband nicht seine einzige Aufgabe. In einem Aufsatz vom „Sinn des Werbetages" schreibt Wilhelm Schwinne, Leipzig: „Wir haben ein unendlich viel höheres Ziel als neue Mitglieder in die Gemeinschaft einzuführen, die uns in unseren Vereinen gegeben ist: Es geht um die unsterblichen Seelen unserer Brüder für das Reich des ewigen, heiligen Gottes und seines Christus. Darum, meine Brüder, geht es am Werbetag: daß der Herr zu seinem Rechte kommt und Menschen Frieden und Erquickung finden in Ihm." Gleichzeitig warnt aber derselbe Aufsatz vor einem frommen, ja missionarischen Betrieb. Mit dem Werbetag ist verbunden eine Losung, die um die gesamten Vereine an diesem Tag ein geistiges Band schließen soll, sie hieß im vergangenen Jahre „Vorwärts zu christlicher Mannhaftigkeit". Weiter eine Kundgebung, die uns besonders freuen wird, weil sie zeigt, wie stark im Reichsverband die Erkenntnis sozialer Verpflichtung gewachsen ist: die Kundgebung, die sich mit der Wohnungsnot befaßt, und in der Bekämpfung der Wohnungsnot den Ausgangspunkt aller sozialen Fürsorge sieht. Und drittens ist der Werbetag der „Tag der Bruderhilfe". Jedes Mitglied des Reichsverbandes der evangelischen Jungmännerbünde erhält einige Wochen vor dem Werbetag eine Sammeltüte und ein Flugblatt für die Bruderhilfe. Die Mitglieder sammeln durch einige Monate in diese Sammeltüten, die am Werbetag abgegeben werden. Der Ertrag der Bruderhilfe im Jahre 1924 erbrachte über 40 000 RM. und ermöglichte dem Reichsverband die Einstellung von 14 neuen hauptamtlichen Berufsarbeitern. Dabei hatte sich ein Drittel der Vereine an der Sammlung nicht beteiligt. Es ist das ein glänzendes Zeichen für die innere Stärke und Kraft dieser Bewegung, daß sie, zu einem solchen Opfer aufgerufen, dem Ruf über Erwarten Folge leistete. Den höchsten Einzelbetrag erbrachte ein Verein in Eßlingen, der mit 180 Mitgliedern 433 RM. sammelte. Die größte Opferfreudigkeit bewies ein kleiner Posaunenchor, der nur aus 7 Mitgliedern besteht, aber 8 Opfertüten mit 54 RM. ablieferte. Die Berichte bekunden, wie diese Ablieferung der Opfertüten geradezu ein Fest war.

Damit komme ich zu unserer eigenen Werbearbeit. Ich hoffe, daß es nicht nötig ist, ihr Recht und ihre Pflicht erst zu erweisen. Ein Bund, der einen inneren Auftrag hat, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der Werbung. Das Landesverbandsblatt der Thüringer, „Der Thüring", bringt auf der letzten Umschlagseite ein kurzes Werbewort: „Was will der BDJ.?" Das Wort erscheint mir so gut, daß ich es zum Teil hier wiedergeben möchte: „Der Bund deutscher Jugendvereine dient in Vertrauen und Zucht dem Jugendwerk. Fahrt, Lied, Tanz und Spiel, die Formen der Jugendbewegung, werden in Freiheit übernommen. Aber der schrankenlosen Ungebundenheit setzt der Bund den Willen zu Bindung und Zucht entgegen, zur Bindung an eine selbstgesetzte Ordnung und an überpersönliche Werte, zur Zucht unter selbstgewählte Führer, die ihr Brücke sein können zur Ueberlieferung der Väter und zum Hochweg des eigenen Lebens.

Drei Sterne leuchten über unserem Bund und geben ihm Richtung und Weg: Deutsch, fromm, weltoffen.

Wir suchen den Weg zu unserem Volke, indem wir die Kräfte der Heimat lebendig werden lassen in unserer Arbeit. Wir suchen den Weg zu einer wirklichen Volksgemeinschaft, indem wir uns dienend und nicht fordernd hineinstellen in unser Volk.

Wir wissen aber, daß wir diesen Weg nur finden werden, wenn wir unser Leben als Tat des Ueberpersönlichen gestalten lassen und wenn wir uns von den Kräften des Ewigen neu durchfluten lassen.

Weltoffen, das heißt uns einmal, daß wir den Jüngeren durch Fahrt, Lied, Volkstanz und Gemeinschaft helfen wollen zu einer bleibenden, reinen Freude, in aller Aufgeschlossenheit für die Schönheit und den Reichtum der Welt. Es heißt uns aber auch, daß wir die Augen auftun für alle die Not unseres Volkes, wie Alkohol, Nikotin, geschlechtliche Not, um sie an unserem Teil zu bekämpfen oder dienend zu überwinden."

Ein Bund, dem solch' Auftrag gegeben ist, darf sich nicht seiner treuen Kreise erfreuen, sondern muß darüber hinaus neue Jugendkreise zu gewinnen suchen. Es wird höchste Zeit, daß wir uns bewußt mit der Frage der Werbung befassen. Wir Hamburger haben jüngst auf einem Leiterabend die Frage zu beantworten gesucht: „Wie sollen wir werben?". Es dient vielleicht anderen Landesverbänden, wenn ich hier den Ertrag unserer Aussprache kurz wiedergebe. Wir waren uns darin einig, daß Kon-

firmandenwerbung unter den heutigen Verhältnissen schon zu spät ist, zum Teil sind die Jungen und Mädel dann schon gebunden, zum Teil auch schon sehr belastet und leider in weiten Kreisen schon so blasiert, daß sie mit einem rechten Jugendleben, wie wir es lieben, schon nichts mehr anzufangen wissen. Daraus ergab sich als die geeignetste Form der Werbung die Gründung von Jungscharen oder Küken-gruppen *), doch tut man nicht gut, mit dieser Arbeit zu früh zu beginnen. Uns erschien das zwölfte Jahr als das gewiesene. Auch hier hat die persönliche Werbung von einem Jungen zum anderen den größten Erfolg. Mit der Konfirmation kommt das Neue der eigentlichen „Jugendvereine", aber es muß zwischen der „Jungschar" und dem „Jugendverein" ein deutlicher Schnitt sein. Die „Jungschar" darf nichts vorweg nehmen, was dem „Jugendverein" vorbehalten bleiben muß. Der dritte deutliche Trennungsschnitt ist um das achtzehnte Lebensjahr herum zu ziehen, wenn Weltanschauung, Wirtschaftsfragen und soziale Aufgaben die Aelteren zu interessieren beginnen, die die Mitglieder des Jugendvereins langweilen. Je klarer und je reinlicher geschieden dieser Aufbau ist — zwölf bis vierzehn, vierzehn bis achtzehn, über achtzehn —, um so erfolgreicher wird die Arbeit sein.

Wenn wir in diesem Jahr für den 2. Mai einen Bundesopfertag angesetzt haben, so hat dieser Tag seine doppelte Aufgabe: Er soll alle unsere Gruppen und alle unsere Bundesgeschwister zum Opfern aufrufen, und zwar in diesem Jahr zum Opfer für die Westerburg. Aber mit diesem Opfer soll verbunden sein eine Werbung für die Sache, der unsere ganze Arbeit gilt. Es kann nicht anders sein, als daß Bünde, die den Bundesopfertag in richtiger Weise begehen, damit auch für den BDJ. und seine Ziele werben. Alle unsere Leiter und unsere Aelteren haben in den kommenden Wochen hier eine große Aufgabe, unermüdlich und immer wieder auf den Bundesopfertag und seinen inneren Sinn hinzuweisen. Nirgends sind Menschen so verbunden, als wo sie für ein gemeinsames Opfer erwärmt sind. Aber es muß e i n e r in dem kleinen Kreis so brennen, e i n e m muß die Sache so am Herzen liegen, daß er andere erwärmen kann. Das Märzheft der „Treue" stellt sich die Aufgabe, in besonderer Weise für den Bundesopfertag und das Westerburgopfer zu werben, und bietet eine Fülle von Anregungen für diesen Tag.

Darüber hinaus möchte ich in kurzen Sätzen andeuten, wie ich glaube, daß Leiter, Führer und Gruppen im besonderen werben können:

I. Wie werben die Leiter, die Führer und die Aelteren?

1. Bekenne dich überall zum Bund und sprich von ihm.

2. Ueberlege dir, welche Menschen meiner Umgebung soll ich zu unseren Veranstaltungen einladen? Wem sende ich unsere Zeitschriften? Wen kann ich als Bundesfreund werben? Wen kann ich zur Mitarbeit im BDJ. gewinnen?

3. Erbitte dir auf Tagungen deines Berufskreises oder wo es irgend sonst angängig ist, 5 Minuten Gehör, um mit wenigen Worten von unserem Bund zu sprechen. Handzettel und Anmeldeblätter wird in kurzer Zeit die Bundeskanzlei wieder bereit halten.

4. Sende Werbematerial, ebenso die „Treue", wie die Landesverbandsblätter an die Schulleiter, mit der Bitte um Weitergabe an die Lehrerkollegien.

5. Weißt du etwas von isolierten Bünden, die uns geistig verwandt sind, so mache die Landesverbandsleitung auf solche Bünde aufmerksam und laß ihnen Zeitschriften und unser Schrifttum senden.

II. Werbung durch die Bünde.

1. Fangt mit Kindergruppen an! Ihr werdet große Freude daran haben. Am erfolgreichsten ist diese Arbeit, wenn einige Verantwortliche sich zusammentun und wenn ein Helferkreis sich einig ist. Ausgezeichnet berichtet Walter Prüfer in Bremen-Hastedt im Hartungheft 1926 des Niedersachsenblattes über Kinderarbeit. Auch die West-Barmbecker in Hamburg oder Kurt Glasow in Hamburg-Hoheluft (Anschriften im Jahrbüchlein) können euch beraten.

2. Zu allen größeren Veranstaltungen eurer Gruppe ladet Freunde der Jugend ein und die Männer und Frauen, die euch an eurem Ort helfen können.

3. Ladet isolierte Bünde, sofern sie euch verwandt sind, ein und sendet ihnen Werbeflugblätter oder Flugschriften.

4. Mißachtet die Presse nicht, sondern berichtet immer wieder in der Zeitung von euren Festen.

Gotthold Donndorf.

*) Der Name „Kükengruppe" erscheint mir nicht nur ungeeignet, sondern auch bedenklich. Welcher echte Junge will als „Küken" behandelt werden!

Buch und Bild.

Zwei Blumhard-Bücher.

Christoph Blumhard: Hausandachten für alle Tage des Jahres. 380 S., gut Ganzleinen geb. 6.—. Christoph Blumhard: Abendgebete für alle Tage des Jahres. 150 S., schön Ganzleinen geb. 3.50 Mk., beide im Furche-Verlag, Berlin.

Wer das Blumhard-Buch von Zündel (Brunnenverlag Gießen) oder das von Eugen Jäckh (Blumhard Vater und Sohn, 300 S., geb. 6.— Mk. im Furcheverlag) gelesen hat, und das sollten die allermeisten von uns sein, der konnte sich eines tiefen Eindruckes nicht erwehren. Er stellte die Bücher zurecht, um sie immer wieder bei der Hand zu haben, um immer wieder Kräfte auf sich wirken zu lassen, die aus dem Reich Gottes stammen. Aber die Bücher blieben dahinten, so oft man sich's auch vornahm, sie wieder zu lesen, denn Neues kam herzu und wollte beachtet sein. Durch die beiden obengenannten Bücher ist ein Herzenswunsch vieler erfüllt, im täglichen Umgang mit diesem Großen im Reich Gottes zu sein: tägliche Morgen- und Abendandachten. Eine kostbare Gabe, das zu gebrauchen und zu nehmen, was das Eigenste dieses Mannes war, sein Gebet, seine Worterklärung im kleinen Kreis der Hausgemeinde. Da ist nichts, was Eindruck machen will, da ist alles Schlichtheit. Es ist das Anspruchsloseste und doch zugleich das Eigenste und Beste, das Blumhard drucken ließ „als einen Gruß an alle, die mit uns auf das Reich Gottes warten wollen". Uns ist's zugleich noch eine andere Hilfe. Wir haben den Willen zur Sitte der Morgen- und Abendandacht, wie es das Tischgebet uns geworden ist. Aber mit diesen Hausandachten geht es nicht so leicht. Wir haben's mit einigen Büchern probiert, wir legten sie bald zur Seite; es stößt uns ab die Geistreichlichkeit, mit der wir vor Gott treten sollen, wir werden da in unserem Herzen ausgeführt, wo wir Einkehr halten wollen. Da ist nun durch diese beiden Bücher wirklich geholfen; ihrer werden wir nicht überdrüssig. Alles kleine menschliche Anliegen tritt zurück hinter dem Großen: Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, und Dein Wille geschehe. Wer hinter den schlichten Worten die Wesenheiten schaut, dem sind sie rechte Seelenspeise. Wem es ernst ist mit seiner Hausandacht als einem Schöpfen aus Gottes Quellen und nicht nur als einer Sitte, der lasse sich durch diese Bücher helfen.

J. E.

Gebt den Kindern Sonne! Verlag Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose, Berlin W 9. 0,20 RM.

Gibt praktische Hinweise für die Anwendung von Licht und Luftbädern und eine Anleitung zur Atemgymnastik mit Kindern und Jugendlichen. Zur Sonnenbehandlung brauchen wir den Arzt, aber zur Auswertung von Licht und Luft, zur körperlichen Ertüchtigung, zur Verbesserung der Körperanlage können uns diese kurzen Beschreibungen helfen.

Gertrud Geß.

Die Ecke.

Schon um die Jahreswende trug Gerhard Langmaack die Bitte vor, von der Schriftleitung zurücktreten zu können. In Wülfingerode haben wir die Frage miteinander besprochen. Gerhard Langmaack ist offiziell von der Mitschriftleitung zurückgetreten, innerlich von dem Druck befreit, unter der Verpflichtung eines Amtes zu stehen, zu dessen Erfüllung ihm die Berufsarbeit jede Möglichkeit nahm. Praktisch bedeutet das kaum eine Aenderung. Gerhard Langmaack bleibt Berater und Vertrauter in der Arbeit, in der er Bescheid weiß. Die gemeinsame Arbeit, vor allem im Anfang, von deren Schwierigkeit nur wenige wissen, hat uns miteinander und mit dem Werke eng verbunden. Zwei zusammenspannen in ein Geschirr, wie man das in Lüneburg mit uns getan hat, ist eine einfache Sache; gemeinsam an einem Stricke ziehen, miteinander an einem solchen Werke stehen, erfordert neben manchem anderen persönliche Qualitäten. Hier schulde ich Gerhard Langmaack Dank. So darf ich meiner persönlichen Dankespflicht und auch der des Bundes nachkommen und ihm für seine Arbeit herzlichen Dank sagen, ohne ihm indes den Abschied zu geben. — Mit der Uebernahme der Zeitschrift durch den Bund ist auch die Schriftleiterfrage eine Angelegenheit des Bundes geworden. Jörg Erb ist mit der Schriftleitung von Bundes wegen betraut. — Dies Heft steht im Zeichen der Raumnot; die Fortsetzungen im Maiheft. — Es ist denkbar, daß man bei Buchverkäufen anläßlich des Opfertages auch die Bundeszeitschriften auflegt. „Unser Bund" steht hier für 20 Pfg. das Stück zur Verfügung.

Die Schriftleitung.

Der Führerausweis (F.A.) für deutsche Jugendherbergen.

Ein schönes Neujahrsgeschenk haben die Deutschen Jugendherbergen allen Jugendwandergruppen gemacht. Ein lange gehegter und berechtigter Wunsch ist mit der Schaffung des Führerausweises in Erfüllung gegangen. Was unsere Bünde davon wissen müssen, sei hier zusammengefaßt; wer mehr wissen will, sei auf die betreffenden Aufsätze in Nr. 10 und 12 der Zeitschrift des Verbandes für DJH. „Die Jugendherberge" hingewiesen.

1. **Was ist der Führerausweis?** Wie sein Name sagt, ein Ausweis für Führer von Jugendwandergruppen; gibt also dem Inhaber nur als Führer einer Gruppe zugleich mit dieser, nicht aber etwa als Einzelwanderer Benutzungsrecht der Jugendherbergen.

2. **Wer ist berechtigt zum Empfang eines F.A.?** Alle Führer, die von den Bünden zur Führung von Jugendwandergruppen als geeignet erachtet werden und auf deren Verantwortung hin die Bünde die J.H. mit ihren Gruppen benützen lassen wollen. Die Führer müssen das 16. Lebensjahr vollendet haben.

3. **Wer stellt den F.A. aus?** Diejenigen Bünde bzw. Ortsgruppen, die den Zweigausschüssen oder einer Ortsgruppe für DJH. als körperschaftliche Mitglieder angehören. Die Mitgliedschaft des BDJ. bei den Jugendherbergen genügt nicht!

4. **Welche Verpflichtungen übernehmen die Aussteller der F.A.?** Sie sind verantwortlich für ihre Führer und werden daher bei der Auswahl auf ihre Eignung entsprechenden Bedacht nehmen und sie auf die allgemeinen Anforderungen des Jugendwanderns und besonders auf die Bestimmungen für die Benützung von JH. verpflichten. — Wenn Beschwerden vorliegen, müssen sie für deren Abstellung sorgen und bei schweren Verfehlungen auf Anforderung des ZwA. dem betreffenden Führer den F.A. entziehen. — Die Aussteller müssen ein Verzeichnis ihrer Führer zu dem jeweils angegebenen Zeitpunkt einreichen. — Beim Ausscheiden eines Führers aus dem Bund soll der F.A. durch diesen zurückverlangt werden. — Für die Kosten des F.A. kommen die Aussteller auf; F.A. vorerst 20 Pfg., Jahresmarke 5 Pfg. Für die Verbindung mit dem ZwA. bzw. der OG. sollen die Aussteller einen Vertreter mit genauer Anschrift namhaft machen.

5. **Welche Vorteile beschafft der F.A.?** Jugendgruppen (bis zum 20. Lebensjahr), deren Führer den F.A. besitzen, haben ohne weiteres das Recht zur Benützung der JH. des Deutschen Jugendherbergsverbandes mit Ausnahme des Alpengebietes. Die Teilnehmer solcher Gruppen brauchen also keinen eigenen Ausweis zu lösen. Erst drei Teilnehmer bilden eine Gruppe.

6. **Wie kommen unsere Bünde in den Besitz der F.A.?** Soweit nicht schon der Fall, werden BDJ.-Ortsgruppen körperschaftliche Mitglieder der ZwA. für DJH., im übrigen die Einzelbünde Mitglieder der zuständigen Ortsgruppe für DJH. (siehe Herbergsverzeichnis). Die körperschaftlichen Mitglieder sind die Aussteller der F.A. und für die Führer verantwortlich. Der Mindestbeitrag als körperschaftliches Mitglied beträgt jährlich 3 RM. Auf besondere spätere Aufforderung melden die Bünde bzw. die Ortsgruppen die Anzahl der benötigten F.A. und Jahresklebemarken unter Einsendung des Gebührenbetrages, wonach sich alles Weitere ergibt.

Der F.A. ist mit dem Stempel des Ausstellers zu versehen, das Lichtbild des Inhabers durch den Aussteller oder eine Behörde zu beglaubigen. Der F.A. ist nicht übertragbar.

Paul Wettach (im Bad. Bundesblatt).

Die Treue
Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftleitung: Pfarrer W. Kalbe, Schmiedehausen b. Bad Sulza
Druck u. Verlag: Druckerei Eduard Roether, Darmstadt, Bleichstr.
Postscheckkonto: Eduard Roether, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11231